

2022-1

Jesuiten

Soundtrack meines Glaubens



Liebe Leserin, lieber Leser,

als Ignatius von Loyola die Gesellschaft Jesu gründete, hob sie sich in verschiedenen Punkten von den anderen Ordensgemeinschaften ab: Die Jesuiten trugen beispielsweise weder eine einheitliche Ordenstracht, noch sangen sie gemeinsam das Stunden- oder Chorgebet. „*Jesuita non cantat* – Jesuiten singen nicht“ heißt es wohl aus diesem Grund häufig, wenn es um Jesuiten und Musik geht.

Dabei gehört auch für uns Jesuiten Musik auf vielfältige Weise zum persönlichen Leben und zum Leben der Kirche. Denn mit welchen Klängen wir uns umgeben, ist etwas sehr Persönliches und kann gleichzeitig Gemeinschaft stiften. Bei der Auswahl von Musikstücken spielen häufig Stimmungen oder Gefühle eine Rolle, die für die jeweilige Hörerin oder den Hörer mit der Musik verbunden sind. Musik kann Trost spenden gerade in Coronazeiten, aber auch Mittel sein, sich selbst auszudrücken und sich mit anderen zu verbinden.

Unser Schwerpunkt zeugt davon und bietet ganz verschiedene und oft sehr persönliche Zugänge zum *Soundtrack des Glaubens*. Den

Autorinnen und Autoren sei an dieser Stelle herzlich gedankt! Neben den Texten finden Sie auch einen passenden Song, zu hören auf unserer Spotify-Playlist (siehe unten).

Eine Legende zu einem der berühmtesten Werke der Klaviermusik, der sogenannten „Goldberg-Variationen“ von Johann Sebastian Bach, geht darauf zurück, dass der Graf von Keyserlingk, der mit der Familie Bach befreundet war, Bach gebeten haben soll, für seinen Cembalisten Goldberg ein paar Musikstücke zu komponieren, die den Grafen während seiner schlaflosen Nächte aufmuntern könnten. Auch wenn Bach die Goldberg-Variationen tatsächlich aus ganz anderen Gründen komponiert haben sollte, so hält sich die Legende hartnäckig – vermutlich, weil sie so überzeugend klingt: (Diese) Musik vermag zu trösten. Sie kommt zu uns wie ein guter Freund oder eine gute Freundin, die uns ohne viele Worte kennt und weiß, was wir brauchen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende, vielleicht auch tröstende Lektüre und viel Freude beim Lauschen der Musik. Wir freuen uns, wenn auch Sie den *Soundtrack Ihres Glaubens* mit uns teilen!

Unsere Playlist
zum Heft.



Sebastian Maly SJ



Dag Heinrichowski SJ

You'll never walk alone

Musik stiftet Gemeinschaft und aktuelle Forschungen bestätigen, was Augustinus schon wusste: Wer singt, betet doppelt. Sebastian Maly SJ ist diesem Thema nachgegangen und verrät seinen persönlichen Soundtrack des Glaubens.



Champions League Halbfinal-Rückspiel in der Saison 2018/19. Der FC Barcelona hatte das Hinspiel in Barcelona gegen den FC Liverpool mit 3:0 gewonnen. Kaum möglich, dieses Ergebnis gegen eine Spitzenmannschaft zu drehen. Wie vor jedem Heimspiel stimmen die Fans des FC Liverpool ihre Hymne an: „You'll never walk alone“. Nur vor dem Fernseher haut mich die Wucht des Gesangs schon um. Die „Reds“ mit ihrem Trainer Jürgen Klopp gewinnen das Rückspiel zuhause mit 4:0 und ein paar Wochen später den Pokal.

Musik schweißt Menschen zusammen – ob in Fußballstadien oder Kathedralen. Manche Songs brennen sich in unser kollektives Gedächtnis ein. So kann man sich die Bilder vom Mauerfall kaum anschauen, ohne die Scorpions „Wind of Change“ singen zu hören. Und wer sich eine Dokumentation der Terroranschläge vom 11. September 2001 ansieht, wird dazu die Klänge von Enya's „Only Time“ im Ohr haben. Ein Augenzeuge der Anschläge hatte ein Video mit einer Foto-Collage ins Internet geladen und als begleitende Musik dieses Lied ausgewählt.

Wie wichtig das gemeinsame Singen für den eigenen Glauben ist, hat der eine oder die andere vielleicht schmerzlich in der letzten Zeit erlebt, als das Singen in den Kirchen verboten oder nur in sehr begrenzter Form möglich war. Das Max-Planck-Institut für Empirische Ästhetik in Frankfurt am Main hat vor einigen Jahren eine Online-Studie mit 1.600 Katholik*innen aus den deutschsprachigen Ländern Europas durchgeführt. Die Autor*innen

der Studie wollten wissen, welche Bedeutung das gemeinschaftliche Singen im Gottesdienst für die spirituelle Erfahrung von Gottesdienstbesucher*innen hat. Man könnte auch sagen: Sie wollten überprüfen, ob sich das Wort von Augustinus empirisch nachweisen lässt: Wer singt, betet doppelt. Die Ergebnisse der Studie sind wohl für die meisten Singbegeisterten wenig überraschend. Das gemeinsame Singen stärkt nicht nur das Gemeinschaftsgefühl der Gläubigen untereinander, sondern vermittelt auch spirituelle Erfahrungen. Bemerkenswert ist allerdings, dass für diese Wirkungen ausschlaggebend ist, welche persönlichen Einstellungen zum Gottesdienst und zur Bedeutung von Musik im Gottesdienst schon vorher da gewesen sind. Mit anderen Worten: Wer bisher immer gerne im Gottesdienst gesungen hat, für den ist es auch leichter, sich im Gottesdienst immer wieder am gemeinsamen Singen zu erfreuen. Eine Folgerung aus dieser Beobachtung ist für die Autor*innen der Studie, dass in den Gemeinden und an den Kirchorten aktiv vermittelt werden sollte, dass Singen Gebet ist und damit eine hohe Bedeutung für die christliche Spiritualität hat. Dabei kann das Auswendiglernen von Liedern, am besten schon in der Kindheit, eine Rolle spielen. Im Englischen verwendet man für „Auswendiglernen“ den Ausdruck „to learn by heart“. Was ich auf solche Weise im Herzen bewahre, das trällere ich auch einfach mal vor mich hin. Es begleitet als Soundtrack mein Leben oder meinen Glauben – oder ich singe es im Chor mit anderen, mit denen ich teile,



wofür das Lied steht. Die Fans vom FC Liverpool würden diese Erfahrung mit Sicherheit bestätigen.

Zum Soundtrack meines Glaubens gehört ein Stück der Pop-Musikerin P!nk. Sie hat vor inzwischen fast 20 Jahren in einem Lied gesungen: „If God is a DJ, life is a dancefloor, love is the rhythm, you are the music.“ Ich habe dieses Lied in der Interpretation meines Lieblings-Jazz-Musikers, Michael Wollny, während meines Noviziats kennengelernt. Es spricht für mich von der Begeisterung Gottes für die Klänge, die er mit allem Leben und auch uns Men-

schen beständig neu schafft, mischt, verbindet – und so die ganze Schöpfung zum Tanzen oder gemeinsamen Singen bringt.



Sebastian Maly SJ

ist seit 2017 Schulseelsorger am Canisius-Kolleg in Berlin. Vor seinem Ordenseintritt 2013 studierte er Philosophie und Theologie und arbeitete als Referent im Cusanuswerk, dem Begabtenförderungswerk der Katholischen Kirche in Deutschland.

... damit mein Mund Dein Lob verkünde

Von außen kann das monotone Rezitieren der immer gleichen Psalmen eintönig wirken. P. Benedikt gewährt uns Einblicke in sein Kloster und erschließt mit seiner persönlichen Perspektive eine vielschichtige Tradition.



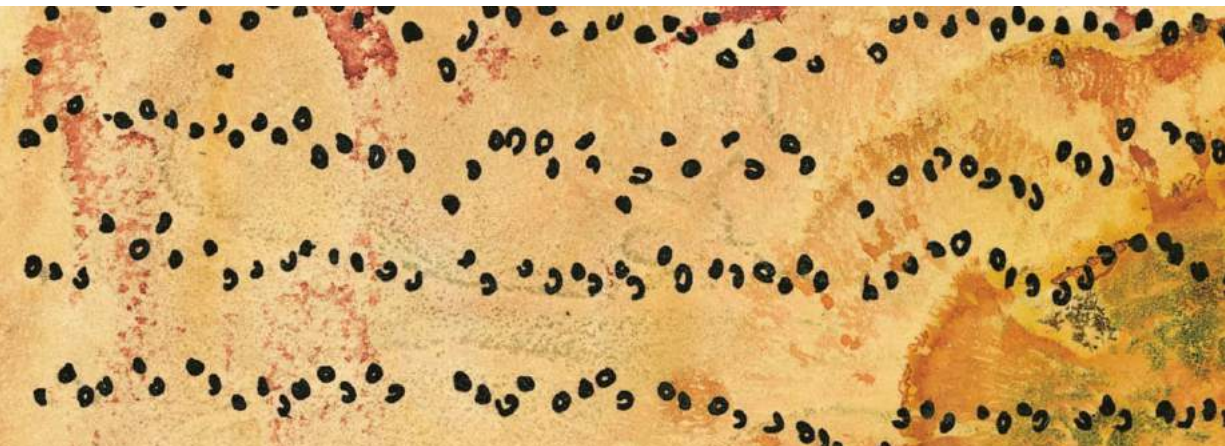
Es ist noch dunkel und kalt, wenn die ersten dumpfen Schritte durch die jahrhundertealten Gänge stapfen. Die Mitbrüder machen sich bereit zum ersten Chorgebet des Tages, die Vigil, die Nachtwache. Noch halb in den Träumen, der Schlaf hängt noch in den Lidern. „Jemand muss wachen, (...) um deine Ankunft zu melden, Herr, du kommst ja doch in der Nacht“, bezeugt es Silja Walter in ihrem Gedicht *Kloster am Rande der Stadt*. „Und jemand muss singen, Herr, wenn du kommst!“ So öffnet sich also der Mund nach der grossen Stille der Nachtruhe: Herr, öffne meine Lippen, damit mein Mund Dein Lob verkünde. Dreimal wiederholen und damit eintauchen in das morgendliche Ritual, das dem Tag und dem Leben seinen Rhythmus verleiht und mit diesen ersten Worten auch das Ziel und den Sinn aufzeigt: Gottes Lob.

Es folgt das Invitorium, die Einladung. Der Hl. Benedikt schreibt in seiner Regel, dass es „sehr langsam und gedehnt zu singen ist“ (Nr. 43,4), damit auch diejenigen, die nicht so leicht aus dem Bett kommen, trotzdem noch der Einladung folgen können. Es folgen verschiedene Psalmen, die mit einer Lesung aus theologischen oder biblischen Schriften beendet werden. Am Ende der Vigil steht unter der Woche das „Te decet laus“ und am Sonntag das „Te laudamus“. Zu Benedikts Zeiten waren noch mehr Psalmen vorgesehen, aber er ist auch in der Psalmenordnung des Stundengebets für bessere Vorschläge offen (vgl. Nr. 18,22).

Die Psalmen werden zwischen den Mitbrüdern, die sich in zwei Gruppen auf die beiden Chorseiten verteilt haben, wechselseitig gebetet. Rezitiert – also als monotoner Sprechgesang – und nicht gesungen. So früh mag die Stimme noch nicht wirklich mitmachen. Eigentlich schade, denn gerade die Responsorien der Vigil, Antwortgesänge auf die Lesungen, gehören mitunter zum schönsten und ältesten Repertoire des Gregorianischen Chorals. So steht man also, noch halb in der Traumwelt und doch schon in das Lob Gottes hineingezogen, inmitten des dichten Klangs von Psalmversen, der einen umgibt. Man wird getragen und hinweggetragen von den Worten. Die Gedanken ziehen aus, zurück zu den Träumen der vergangenen Nacht und voraus zum Tageswerk.

Das ist das grosse Geheimnis des Psalmengebets: Es geht eben nicht darum, möglichst viele, heilige Worte aneinander zu reihen. Gott kennt sie ja bereits. Diese ritualisierten, rhythmisierten Gebete, egal ob rezitiert oder gesungen, sollen unsere Gedanken ausziehen lassen und trotzdem in Gottes Wort verankern. Es ist die ur-jüdisch-christliche Meditation und strebt letztlich nichts anderes an als die vielen anderen Meditationsmethoden. Nicht zuletzt deshalb, weil beim Psalmieren auch die richtige Atmung eine zentrale Rolle spielt. Es sind unsere Gebetsmühlen, die kreisen und uns kreisen lassen.

Beim Beten kehren die Gedanken immer wieder zurück zu den Psalmversen und plötz-



lich entdeckt man wieder neu ein Wort oder einen Satz, der einen gerade in diesem Moment anspricht, herausfordert, tröstet. Und damit werden die Gedanken wieder hinweggetragen. Ständig ziehen sie aus und kehren zurück. Man könnte meinen, dass die immer selben Psalmen mit der Zeit langweilig werden, doch das Gegenteil ist der Fall: Wir dürfen sie immer wieder von Neuem entdecken, weil wir sie als immer neue Menschen mit veränderten Perspektiven betrachten. Die Dynamik der Stabilität.

Die Vigil ist zu Ende, der Schlaf ist dem Lob gewichen, der Tag hat begonnen. Wir gehen hin zu unserem Tageswerk, tragen das Gebet mit uns hinaus. Die Vigil endet nicht mit einem Kreuzzeichen, denn wir werden während des Tages immer wieder zurückkehren. Das Lob Gottes endet nie, es zieht aus und kehrt immer wieder zurück.



P. Benedikt Locher OSB

geboren und aufgewachsen in Luzern, ist Mönch des Benediktinerklosters Engelberg. Neben dem Theologiestudium an der LMU München absolvierte er eine Ausbildung im Gregorianischen Choral bei Fr. Gregor Baumhof OSB. Zurzeit wirkt er als Priester in Basel, wo er auch im musikalischen Bereich tätig ist.





Sich an den Strom anschließen

In diesem Heft erzählen uns drei Personen von ihrem persönlichen Soundtrack des Glaubens. Franz Berzbach schöpft neue Energie in einem Song von Patti Smith.



Sie wird als Mutter des Punks bezeichnet, einer Subkultur, deren Mitglieder nicht gerade als Kirchgänger bekannt sind; aber dennoch findet sich auf ihrem Album *Easter* (1978) ein Song über den 23. Psalm. Das irritiert alle, die Menschen gern in Schubladen einsortieren. Patti Smith hingegen ist so frei, dass sie sich weder vom schlichten Popkulturatheismus noch von politisch korrekten Sprachregelungen jemals hätte beeindrucken lassen. Ihr Konzept von Kreativität bleibt auf Tuchfühlung mit Gott, das kann man in ihren Büchern nachlesen; ihre Musik, wie wahrer Glaube, führen immer in die Freiheit. Diese Heilige des Rock'n'Roll ist für die da, die jede Art binäre Unterscheidung, jedes Entweder-Oder, ablehnen – Patti Smith ist ein permanentes Sowohl-Als auch. Und paradoxerweise macht genau das sie zu einem großen Ja, Ja.

Es gibt Tage, da lässt sich die Melancholie nicht abwenden. Was erquickt die Seele? Seit Jahren nutze ich einen ihrer Songs, um wieder ans Licht zu kommen – Rock'n'Roll N*gg*r:

*Jimi Hendrix was a n*gg*r
Jesus Christ and Grandma, too
Jackson Pollock was a n*gg*r*

Sie sieht an Jesus, wie an Avantgarde-Künstlern, dass sie Außenseiter waren und vor allem zu den Außenseitern gingen. Schon das verbotene Wort im Titel hat verhindert, dass der Song jemals im Radio lief oder als Single ausgekoppelt wurde. Es geht ihr um die Menschen outside the society, es geht ihr um eine Heimat für Außenseiter. Die leiden an einer Welt, die voller falscher Konventionen und Gewalt,

voller Rassismus und Verachtung existiert – und in die wir ungefragt mit unserer Geburt geworfen werden. Aber was machen wir daraus? Ein Blick auf diese Welt erzeugt in manchen Menschen ein kraftvolles „Nein“, eine Verweigerung gegen einen falschen Konsens. Werte gelten auch dann, wenn eine Mehrheit sie ablehnt.

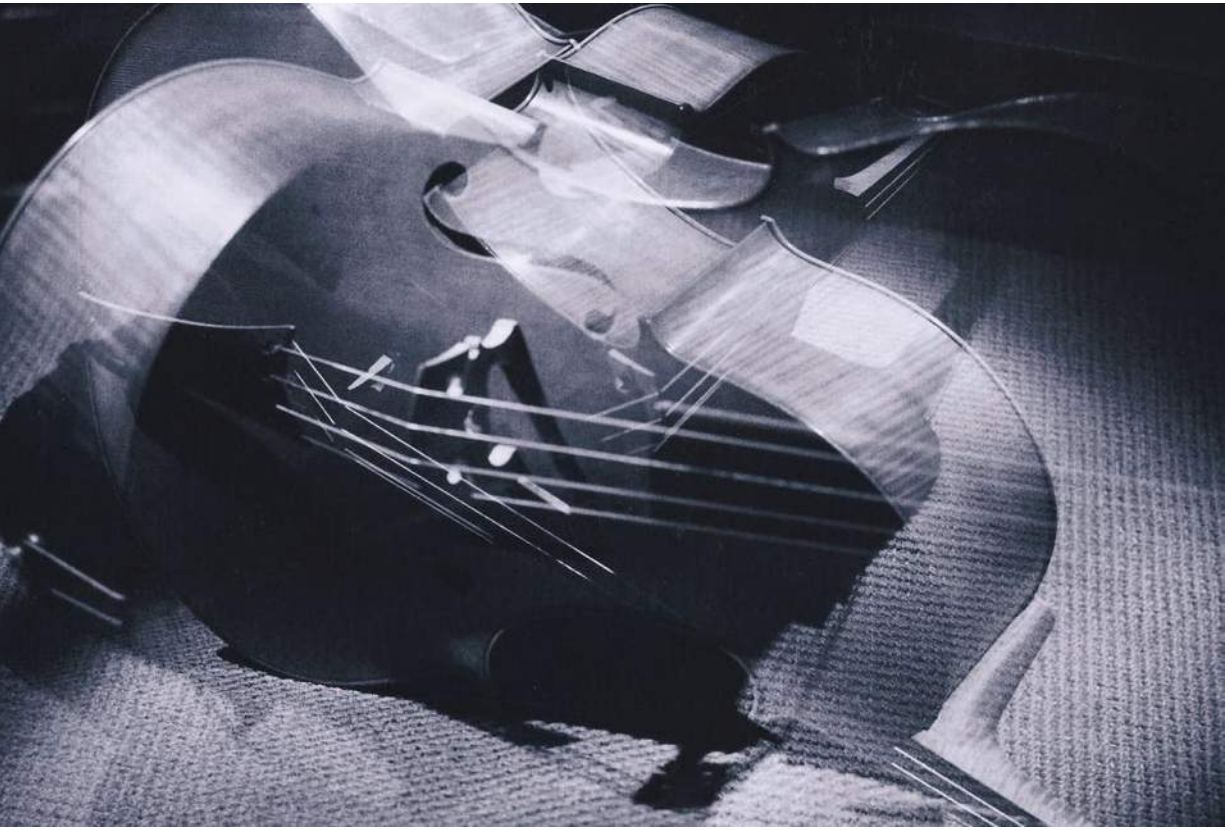
*Outside of society, they're waitin' for me
Outside of society, that's where I want to be*

Wer sich gegen den Mainstream richtet, der braucht Verbündete und mehr Kraft als andere. Manchmal verliere ich die Hoffnung, zu viele zu schlechte Meldungen prasseln auf mich ein. Ich muss mich dann wieder an den Strom anschließen, aus einer guten Quelle schöpfen und höre mir diesen Song an, der mir Liebe, Glaube und Hoffnung gibt. Er ist energetisch, er verleiht „heilige Wut“. Patti Smith hat nie aufgegeben, auch in den Jahren schwerer Schicksalsschläge nicht. Auch ich werde nicht aufgeben, weiterhin beten, und weiterhin ihren Gebeten zuhören.



Frank Berzbach

unterrichtet Literatur und Philosophie an der TH Köln. Er lebt auf St. Pauli und in Köln. Im September 2021 ist im Eichborn Verlag sein achttes Buch erschienen: „Die Kunst zu lesen“.



Ich bin Missionar, weil ich singe und tanze

Auch wenn der Volksmund meint, Jesuiten würden nicht singen, spielten Musik und Theater in ihrer Art und Weise, den Glauben zu verkünden, eine besondere Rolle. Marc-Stephan Giese SJ über die Musiksprache der Jesuitenmissionare.



Ein Jesuit sitzt auf einer Lichtung im Urwald und spielt ein sehnsuchtsvolles Motiv auf einer Oboe. Indigene kommen, einige fasziniert,

andere verängstigt. Schließlich wagt sich einer von ihnen heran und nimmt dem Ordensmann die Oboe weg, pustet einmal hinein, zerbricht

sie und wirft sie ins Wasser. Ein anderer fischt sie wieder heraus, gibt sie dem Jesuiten zurück und lädt ihn ein, mit ihm ins Dorf zu kommen.

Diese Szene aus dem Film „The Mission“ spiegelt auf Hollywood-Art die Rolle der Musik in den sogenannten „Jesuitenreduktionen“ wider. Diese Missionssiedlungen, die sich im 17. und 18. Jahrhundert an der Grenze des spanischen Kolonialreiches in Südamerika befanden, waren ein Sonderfall der sonst schattenreichen Missionsgeschichte. Die Evangelisierung war zwar das Hauptziel dieser Unternehmungen, in denen Indigenas unterschiedlicher Stämme zusammenlebten, aber es wurde auch ein neues Gemeinwesen geschaffen, in dem die Musik eine wichtige Rolle spielte.

An den vielen Festtagen versammelte sich das Dorf an der Kirche schon lange vor dem Morgengrauen. Begleitet von Geigen, Flöten und Trommeln wurden die Morgengebete gesungen. Später, nach der feierlichen Orchestermesse, fand die Prozession statt. Die Ecken des Hauptplatzes wurden mit Stationsaltären geschmückt, an denen die Prozession hielt, um durch Gesang und allegorische Tänze das Festgeschehen darzustellen. Einfach, aber wirksam wurden so die wichtigsten Formen der lokalen Gottesverehrung in den neuen christlichen Kult eingebunden – Musik und Tanz.

Im letzten Jahrhundert fand man die Partituren der Musik der Reduktionen wieder und die Fachwelt staunte: Messen, Vespere, Kantaten, Motetten, aber auch weltliche Suiten allesamt eigens für die Reduktionen komponiert. Besonders die Werke eines Schweizer Jesuiten, Martin Schmid, verdienen Aufmerksamkeit. Von ihm haben wir auch einen umfangreichen Briefwechsel mit der Heimat, in dem er Sätze sagt wie: „Ich bin Missionar, weil ich singe, spiele und tanze“. Er hat einen schönen, leicht zu verstehenden Kompositionsstil, der dem empfindsamen Stil der Vorklassik gleicht. Er verlässt den Barockstil seiner Vorgänger, um auf die musikalische Empfindsamkeit der Indigenen einzugehen. Ein Beispiel: Im Psalm

„Lobet den Herrn alle Völker“ vertont er den Text in einer Weise, dass die textliche und musikalische Hauptbetonung nicht wie üblich auf „Herr“ liegt, sondern auf dem kleinen Wörtchen „alle“. Damit ruft er seinen Musikern und allen Zuhörenden zu: „Ihr seid gemeint, alle Völker, dieser Psalm hat Euch im Sinn und endlich wird er hier Wirklichkeit“.

Sicherlich waren auch Martin Schmid und die anderen Jesuiten in den Reduktionen Kinder ihrer Zeit, die Musik hat kaum Einflüsse aus den lokalen Musiktraditionen vorzuweisen. Die Evangelisierung war auch bei den Jesuiten des 17. Jahrhundert sehr stark mit einer Europäisierung verknüpft, aber hier und da finden sich doch Öffnungen, die das allgemeine Paradigma der Zeit hinterfragen und ein menschlicheres Antlitz der Mission erahnen lassen. Die Reste dieser Musik in den Traditionen der Indigenen heute und das Wiedererwachen des „Jesuitenbarocks“ in Bolivien und Paraguay in den letzten Jahrzehnten bezeugen, dass der Kulturwandel, den die Jesuiten eingeleitet haben, zu einem positiven Teil der Identität dieser Völker geworden ist. Noch immer kommen in einigen Reduktionen die Sänger vor dem Morgengrauen der Feste zusammen und singen und tanzen. Text und Musik sind kaum wiederzuerkennen, das indigene Erbe hat die europäische Musik überformt, aber ohne den von den Jesuiten eingeleiteten Kulturwandel wären wohl auch die lokalen Musiktraditionen in Vergessenheit geraten.



Marc-Stephan Giese SJ

ist Jesuit und Priester. Nach Stationen in der Jugendseelsorge in Deutschland und der Arbeit in der Gemeinde und beim Jesuiten-Flüchtlingsdienst in Schweden, arbeitet er seit 2019 in Amman (Jordanien) als Pfarrer der internationalen Gemeinde.

Himmliche Klänge – menschliches (Orgel-)Spiel

Die Orgel begleitet nicht nur den Gottesdienst, sondern ermöglicht musikalisch-geistliche Erfahrungen und ist unmittelbare Sprache der Verkündigung. Inwiefern, erklärt die Organistin Maryam Haiawi.



Der Jesuit und Universalgelehrte Athanasius Kircher allegorisiert in seiner *Musurgia universalis* (Rom 1650) den Weltentwurf durch eine gigantische Orgel. Gott ist der Orgelbauer und Organist der Welt. Für mich drückt sich in diesem frühneuzeitlichen Weltbild etwas Zentrales aus, das mein Musizieren an der Orgel im Gottesdienst und Konzert bestimmt. Die Königin der Instrumente, das komplexeste und kunstvollste Musikinstrument, steht für das Schöpfungswerk Gottes. Sie weist zugleich über sich selbst hinaus und gibt die Ahnung von etwas Größerem, von einer göttlichen Ordnung. Orgelspiel geschieht für mich daher aus einer Grundhaltung der Ehrfurcht und des Staunens über die Größe, Vielfältigkeit und Ausdruckskraft des Instruments heraus.

Die liturgischen Funktionen und die spirituelle Bedeutung von Orgelmusik habe ich in meiner langjährigen Tätigkeit als Organistin erfahren dürfen. Unvergesslich bleibt mir ein Sonntagsgottesdienst an meinem Studienort Freiburg i. Br., den ich mit Widors berühmter *Toccata* aus der 5. Sinfonie beschloss. Sie war als Erbauung für die neue Woche gedacht, der erhabene Gestus der Musik hatte aber weitaus mehr bewirkt: Zwei Frauen eilten mir nach dem letzten verklungenen Ton mit den Worten entgegen: „Die-

ser Sonntag ist gerettet!“ In diesem Moment wurde mir klar, welche Verantwortung im Orgelspiel liegt, wenn es eine solch heilende und tröstende Wirkung haben kann. Eine andere Dimension der Orgelmusik schafft für mich die Improvisation: Mit ihr lässt sich spontan auf die Dynamik des Gottesdienstes reagieren, sie ist eine eigene, unmittelbare Sprache der Verkündigung. So sagte mir einmal ein Pastor nach dem Gottesdienst, er habe in meiner OrgelImprovisation nach seiner Predigt seine Predigtworte zum zweiten Mal gehört. Die Orgelmusik trägt wesentlich dazu bei, Liturgie in ihrer doppelten Ausrichtung zu verstehen und zu erfahren, als Selbstmitteilung und Offenbarung Gottes sowie als lobpreisende und dankende Antwort der Gemeinde.

Meine tiefsten musikalisch-geistlichen Erfahrungen habe ich mit Bachs *Passacaglia* gemacht. In der Beständigkeit des würdevoll schreitenden Ostinato-Basses sehe ich das Fundament des Glaubens. Auf diesem festen Grund entfaltet sich in den Variationen der ReichtumdesLebens–von spielerisch-leichten bis hin zu klagend-seufzenden Motiven. Der feierliche Ernst von Bachs Komposition vermag eine Vorahnung von Ewigkeit auszudrücken. Ich hoffe darauf, dass sie das Irdische überdauert und Teil der himmlischen Musik ist.



Maryam Haiawi

studierte Kirchenmusik, Konzertfach Orgel und Klavier. Sie promovierte im Fach Musikwissenschaft zu interkonfessionellem Austausch von Oratorien im 18. Jahrhundert. Als Konzertorganistin ist sie in ganz Europa unterwegs. Derzeit ist sie Kantorin an der ev.-luth. Hauptkirche St. Trinitatis in Hamburg-Altona und wissenschaftliche Mitarbeiterin eines DFG-Forschungsprojekts zur Musik der Engel in der Frühen Neuzeit an der Universität Hamburg.



Beim Singen Gott auf der Spur

Übung und Vertrauen: Die Beziehung zu Gott, aber auch das Singen im Chor spielt sich für Raphaela Düchs zwischen diesen beiden Polen ab.



Ein gelungener Auftritt unseres Chores beglückt mich zutiefst. Damit meine ich nicht die Freude am Erfolg und am Applaus, den ich eher als unsanfte Erdung empfinde. Eins mit mir und der Welt bin ich während des Werdens der Musik. Das ist für mich auch eine spirituelle Erfahrung, ich würde sogar sagen: eine Gotteserfahrung.

Mir kommt der Satz von Ignatius von Loyola in den Sinn: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg der Dinge ganz von dir, nicht von Gott abhinge; wende dennoch dabei alle Mühe so an, als ob du nichts, Gott allein alles tun werde.“ Die Forderungen nach Vertrauen und Tätig-Werden sind hier scheinbar widersprüchlich verschränkt. Zwischen beiden Begriffen besteht eine Spannung. Aber schon für sich genommen ist jeder der Pole ambivalent: Vertrauen kann befreien oder zur Passivität verführen. Tätig-Werden kann Großes entstehen lassen oder blind machen für Gott und die Umwelt. Doch so wie Ignatius beide Pole auf Gott bezieht und miteinander verschränkt, wird aus der Spannung ein aufgespannter Horizont – ein Raum, in dem ich wachsen und mich orientieren kann.

Das schreibt sich leicht, aber wie lebt sich das? Gerne würde ich Gott blind vertrauen. Gerne würde ich durch meine Leistung glänzen. Stattdessen kämpfe ich mich täglich durch Klein-Klein, das wenig mit vertrauensvoll-tätiger Arbeit am Himmelreich zu tun zu haben scheint.

Schon hier hilft mir der Vergleich mit dem Chor: Auch in den Proben ist es eher Müh' als Seligkeit, wenn Töne gelernt, Wortabsprachen festgelegt, an Intonationen gefeilt oder Stim-

men in Akkorden gewichtet werden. Ohne Detailarbeit kann sich das große Ganze nicht ergeben. Doch im Vertrauen auf das Werden des Ganzen macht auch das mühsame Proben Freude. Aber mehr noch: Akribisches Proben genügt nicht. Wenn ich mich von der Musik ergreifen lasse, spüre ich, wie die genannten Pole von eigener Aktivität und vertrauender Hingabe verschränkt bleiben müssen, damit aus ihrer Spannung berührende Musik werden kann: Ich muss singen, als hinge alles von mir alleine ab, mit all meiner Konzentration, all meiner Empfindsamkeit, all meiner physischen Kraft und allem Mut – gleichzeitig muss ich singen, als wäre ich ein Instrument, das sich voll Vertrauen von der Dirigentin, den Mitsängern, dem Publikum, der Atmosphäre des Augenblicks spielen lässt. Es braucht die spannungsvolle Verschränktheit zwischen Vertrauen und Mühen, das spannende Wechselspiel zwischen Lassen und Tun. Wenn ich spüre, dass diese Spannung gehalten wird, fühle ich mich Gott auf der Spur – beim Singen und auch im Leben.



Raphaela Düchs

geboren 1974 in München, ist verheiratet und hat vier Töchter. Seit ihrer Schulzeit singt sie in verschiedenen Chören, seit zehn Jahren in der Kantorei der Kreuzkirche Bonn.

Gott auf der Bühne preisen

Worship hält auch in katholischen Kreisen Einzug. Für Christian Heidenbauer geht es dabei vor allem um die Begegnung mit Gott und weniger um die Show.



Das Fest der Jugend in Salzburg oder die MEHR-Konferenz sind in den letzten Jahren zu den größten christlichen Events im deutschsprachigen Raum avanciert. Als Musiker habe ich die Entwicklung dieser Veranstaltungen von der Bühne aus mitverfolgt und jahrelang aktiv mitgestaltet. Charismatischer Lobpreis oder „Worship“ spielt dort eine zentrale Rolle, denn die gemeinschaftliche Anbetung findet im Lobgesang einen signifikanten Höhepunkt: Das versammelte Volk Gottes vereint sich mit einer Stimme.

Eine selbstbewusste Inszenierung und Anleitung ist Voraussetzung, damit Tausende von Menschen im Lobpreis vereint singen können. Das Ziel und Ideal ist die persönliche und gemeinschaftliche Anbetung Gottes.

Das ist keine leichte Aufgabe für eine Lobpreisleiterin oder einen Lobpreismusiker. Einerseits steht man auf der Bühne selbst im Mittelpunkt, um das Volk in eine bestimmte Richtung zu leiten, und andererseits geht es einzig darum, auf Gott zu verweisen und ihn wirken zu lassen. Ein inniges und verborgenes Leben in Gott führt in der Regel automatisch dazu, dass eine Gebetszeit nicht zur Show wird. Das gilt meiner Meinung nach sowohl für jene, die im Rampenlicht stehen, als auch für jene, die nicht auf der Bühne stehen.

Worship hält inzwischen auch in katholischen Kreisen mehr und mehr Einzug. In Gebetskreisen ist charismatischer Lobpreis nicht mehr wegzudenken. Auch eucharistische Anbetung und Lobpreismusik finden in den sogenannten „Abenden der Barmherzigkeit“

zueinander. Worship ist zu einer weiteren signifikanten Facette von Liturgie geworden.

Ob Worship laut oder leise, ob intim oder majestätisch ist – es geht im Wesentlichen um eine Begegnung, um ein Sich-Ausstrecken nach Gott. Charismatischer Lobpreis ist eine von unzähligen Formen, Gott anzubeten. Ein geistliches Leben gelingt auch wunderbar ganz ohne diese spezifische Gebetsform. Aber eine Haltung des Lobes Gott gegenüber ist meiner Meinung nach unverzichtbar.

Der Soundtrack meines Glaubens ist unmittelbar mit dem Schaffen von Musik verwoben, wie eine geheimnisvolle Sprache ohne Worte. Spiritualität und Musik finden ganz natürlich zueinander und beides trifft mein Innerstes. Das ist der Ort, wo ich Gott persönlich „begegne“, in meinem Inneren, an den Orten der Wahrheit und Realität. Dort erklingen Liebeslieder, Loblieder, Klagelieder, Trauerlieder und dort gibt es Stille. Was mir hilft, diese inneren Orte zu berühren, sind die Menschen um mich, Gebet und ganz besonders Kunst und Natur.



Christian Heidenbauer

ist Künstler, Produzent und Worshipmusiker. Er studierte Gitarre an der Musikuniversität Wien. Sein Schaffen erstreckt sich auf christliche wie auch säkulare Bühnen vorwiegend im deutschsprachigen Raum. Er spielte zusammen mit Michael Patrick Kelly, Johannes Hartl, Albert Frey uvm.

Open the door of your heart

Drei Personen erzählen uns von ihrem persönlichen Soundtrack des Glaubens. Josma Rodrigues kommt über das Singen und Schreiben von Liedern mit Gott in Berührung und erfährt Heilung.



September 2020. Es war „Auszeitwochenende“ in der Zukunftswerkstatt der Jesuiten in Frankfurt/Main während meiner Zeit dort als Langzeitmitbewohnerin. Da ich für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes zuständig war, wollte ich zum Thema „das Herz für Gott öffnen“ ein Lied singen. Mir fiel allerdings kein Lied ein, das aus meiner Sicht gut zum Thema gepasst hätte. So kam mir die Idee, selbst ein Lied zu schreiben!

Hinzu kam, dass mich kurz vor der stillen Zeit des Auszeitwochenendes ein schmerzhaftes Erlebnis aus der Vergangenheit einholte und ich das Gefühl bekam, mich zu verlieren. Ich hatte meine Fragen, meine Zweifel... und habe mich innerlich sehr allein gefühlt.

Für mein neues Projekt bin ich in den Meditationsraum gegangen. Stille. Ich habe meinen Platz aufgesucht. Buch und Stift waren dabei. Und dann fiel mir dieser Satz ein – *I see your pain*. Und dann noch ein Satz – *I see your doubts*. Darauf noch ein Satz – *I see your hurt*. „Ja klar“, dachte ich! Wie oft trage ich meine Last allein, weil ich das Gefühl habe, das geht niemanden etwas an? Wie oft scheue ich mich davor, meine Verletzlichkeit zu zeigen? Wie oft trage ich seelische Wunden, weil ich nicht daran glaube, dass dort Heilung geschehen kann?

Nach und nach wurde mir deutlich, in welche Richtung das Lied gehen würde. Gerade in Phasen der Dunkelheit und Hoffnungslosigkeit brauche ich den Zuspruch Gottes, den Zuspruch, dass ich geliebt bin auch in meiner Schwäche und Verletzlichkeit, dass ich in meinem Schmerz nicht verlassen bin, dass meine Wunden geheilt werden können, dass ich die

Last nicht allein tragen muss, sondern sie ruhig in die Hände Jesu legen darf. Ihm ist es nicht egal!

Den Zuspruch Gottes kann ich allerdings spüren, wenn ich mein Herz für ihn öffne, immer wieder. So habe ich den Refrain geschrieben, als ein sanfter Anstoß Gottes an mich, an uns: *Open the door of your heart, let me just show you my love*.

Das frisch gestrickte Lied habe ich zur Kommunion während des Gottesdienstes gesungen. Und dann durfte ich es erfahren: Tränen auf den Gesichtern der Zuhörenden. Könnte es sein, dass durch das Lied manche Verspannungen vor dem liebenden Blick Gottes gelöst wurden?

Das macht aus meiner Sicht die Kraft der Musik aus: Lieder rufen durch ihre Melodie und Texte Gefühle in uns hervor, die wir normalerweise nicht zugelassen hätten. Die Musik fungiert als ein Medium, das eine persönliche Begegnung zwischen Gott und der Seele ermöglicht. Beim Singen des Liedes durfte ich mich von Gott getragen fühlen. Mein Wunsch ist, dass das Lied auch beim Hören die Herzen der Menschen berührt.



Josma Rodrigues

1993 in Indien geboren und im Oman aufgewachsen, ist 2015 für ein Master-Studium in Umwelttechnik nach Hamburg gekommen. Nach dem Abschluss entschied sie sich für ein Theologiestudium in Sankt Georgen. Auf ihrem YouTube-Kanal „Josma Rodrigues“ sind Lieder von ihr zu finden.

Plattenhören als Hingabe

Musikhören ist mehr als Berieselung –
darum ist Stefan Weigand ein leidenschaftlicher
Fan von Schallplatten.



Kaum ein anderes Medium hat in den letzten Jahren eine solche Renaissance erlebt wie Schallplatten. Dabei spricht alles gegen sie. Naja, fast!

Unhandlich, empfindlich, dazu auch schwer und manchmal auch ganz schön teuer: Schallplatten wirken neben einem Smartphone wie aus der Zeit gefallen. Noch dazu, wenn man bedenkt, dass wir in einer Zeit leben, in der wir fast unbegrenzten Zugriff auf Musikinhalte haben. Innerhalb von Sekunden liefern uns Streaming-Anbieter wie Spotify, Deezer oder Apple Music den Song, den wir gerade hören wollen. Das schafft kein Plattenspieler und nicht einmal der beste Plattenladen. Eigentlich könnte man das Medium Vinyl also getrost ins Museum verbannen – und die Plattensammlung zum Sperrmüll bringen. Aber ob das wirklich eine gute Idee ist?

4,2 Millionen Schallplatten wurden 2020 in Deutschland verkauft; vierzehn Mal mehr als im Jahr 2006, als die CD das Vinyl aus den Geschäften fast verbannt hatte. Außenstehende fragen bei manch vierstelligem Preisschild bei Plattenspielern zu Recht: Warum das alles?

Ich bin selbst einer dieser Sammler und Hörer. Platten aus dem Jazz-Label ECM haben es mir angetan, aber eben auch Electro- und Indie-Musik. Meine Kinder rollen schon mit den Augen, wenn ein quadratisches Paket in der Post ist oder ich „noch schnell“ in einen Plattenladen springe.

Klar, auch ich entdecke neue Musik über Streaming-Anbieter und höre bei unbekanntesten Künstlern oder empfohlenen Bands erstmal kurz rein. Aber das ist für mich nicht das Musikhören, das ich möchte. Denn zu verführerisch ist der Klick auf den Song oder das

Sich-Treibenlassen auf Playlists, die Stücke von unterschiedlichen Künstlern zusammenstellen. Es ist so, als ob man zu jedem Lied gleich zu Beginn sagen würde: „Ich bin gerade auf dem Sprung, praktisch gar nicht da.“

Für mich aber ist Musikhören Hingabe. Ich gebe mich der Musik hin. Höre ein Album von Anfang bis zum Ende. Mit allem, was dazugehört: So kommen nicht nur Hits eines Werks vor, sondern eben auch die B-Seiten und Stücke, die nicht im Rampenlicht stehen. Das schützt mich selbst davor, Musikhören nur als Berieselung zu gestalten: Weil ich mir Offenheit für die Dinge bewahre, die nicht gleich erfahrbar sind. Ich lasse nicht nur das an mich heran, was vermeintlich großartig ist, sondern auch das, was mehr Aufmerksamkeit braucht. Nicht nur den Hits hinterherjagen: Ich glaube sogar, es ist das, was auch eine gute Spiritualität ausmacht.



Stefan Weigand

ist Theologe und Philosoph. Er führt ein Büro für Gestaltung und ist u.a. unser Bildredakteur des Jesuiten-Magazins. An ruhigen Abenden hört er leidenschaftlich gerne Jazz- und Indiemusik vom Plattenspieler.

Singende Melodien, singendes Gebet

Taizé-Gesänge faszinieren nicht nur junge Menschen. In Gesangbüchern findet man unter vielen Liedern Jacques Berthier als Komponisten angegeben. Er selbst hat gar nicht in Taizé gelebt, sondern mit Jesuiten musiziert.



„Es ist die Schönheit des Gebets, die uns zur Freude des Glaubens führt. Daher betrachten wir unser gemeinsames Gebet als das Wichtigste, was wir mit den Jugendlichen, die zu uns kommen, teilen können. Und im gemeinsamen Gebet ist der Gesang grundlegend; unser Gebet ist im Kern ein gesungenes Gebet“ sagt Frère Alois, Prior der Gemeinschaft von Taizé, die 1940 von Frère Roger gegründet wurde und heute aus knapp 100 Brüdern besteht. Dreimal am Tag treffen sich die Brüder zum gemeinsamen Gebet und mit ihnen ganz unterschiedliche junge Menschen.

Die „Gesänge aus Taizé“ sind kurze, mehrstimmige Refrains, die wie ein Ostinato wiederholt werden. Die Texte stammen aus der Bibel oder aus dem Schatz, den große Zeugen des Glaubens hinterlassen haben. Aus pastoraler Sorge wird und wurde die Liturgie in Taizé stets angepasst.

Im Mittelpunkt der Überlegungen steht ein Prinzip, welches das Zweite Vatikanische Konzil formuliert hat: Es ist wichtig, dass die Jugendlichen, die an den Gebeten teilnehmen, dies als Akteure tun können und nicht nur als Zuschauer. Diese Forderung wurde Anfang der 1970er Jahre besonders dringlich, als die Jugendlichen zahlreich wurden und die Gebetsgemeinschaft keine gemeinsame Sprache mehr hatte. Frère Robert, der sich später vor allem um die Texte und Erprobung der neuen Lieder mit Jugendlichen kümmerte, fasst 1986 die Herausforderung wie folgt zusammen:

„Es musste etwas Neues, Solides und Gutes geschaffen werden; für das ‚Volk Gottes‘ bestimmt und in diesem Sinne ‚volkstümlich‘; unter Verwendung kleiner Elemente, mit denen diese ständig erneuerten und wechselnden Gemeinschaften in Taizé schnell in den Gesang einsteigen konnten; einfach also, auch in Rhythmus und Harmonie, aber mit einem umso höheren Anspruch an substanzielle Qualität.“

Nach mehreren Experimenten erwies sich der Kanon *Jubilare Deo* von Praetorius als geeignet. Seine repetitive Form fördert die Meditation, und sein einfacher Zugang bietet eine gewisse Freude und Spontaneität.

Daraufhin wandten sich die Brüder an Jacques Berthier, Organist an der Jesuitenkirche St. Ignace in Paris, den sie durch seine Zusammenarbeit mit dem Jesuiten Gélineau kennengelernt hatten. Gélineau experimentierte in Taizé mit seinen französischen Psalm-odien, die bis heute verwendet werden. Berthier war ein formal ausgebildeter Musiker, der aus einer Familie echter Kirchen- oder sogar Pastormusiker stammte. Seit seiner frühesten Kindheit begleitete Jacques Berthier die Gottesdienste in der Kathedrale von Auxerre, die „zweite Wohnung“ der Familie Berthier, auf der Orgel seines Vaters, manchmal auch mit eigenen Kompositionen.

Berthier erzählt 1994 in einem Interview rückblickend: „In Auxerre sang man natürlich Gregorianik, Palestrina und klassische Musik. Dieser Musikstil war mir gegenwärtig beim

Schreiben der Gesänge für Taizé, der Antiphonen und anderer Gesänge. Ich glaube auch, dass ich immer eine starke Nähe zum traditionellen Volkslied hatte. Gemeinsam mit Marie Noël hat mein Vater bei der alten Landbevölkerung Hunderte Lieder gesammelt; davon habe ich noch einen großen Stapel in meinen Schränken. (...) Ich denke, wenn ich eine gewisse Vorliebe habe, nach eingängigen Melodien zu suchen, so verdanke ich sie all dieser angesammelten Folklore.“

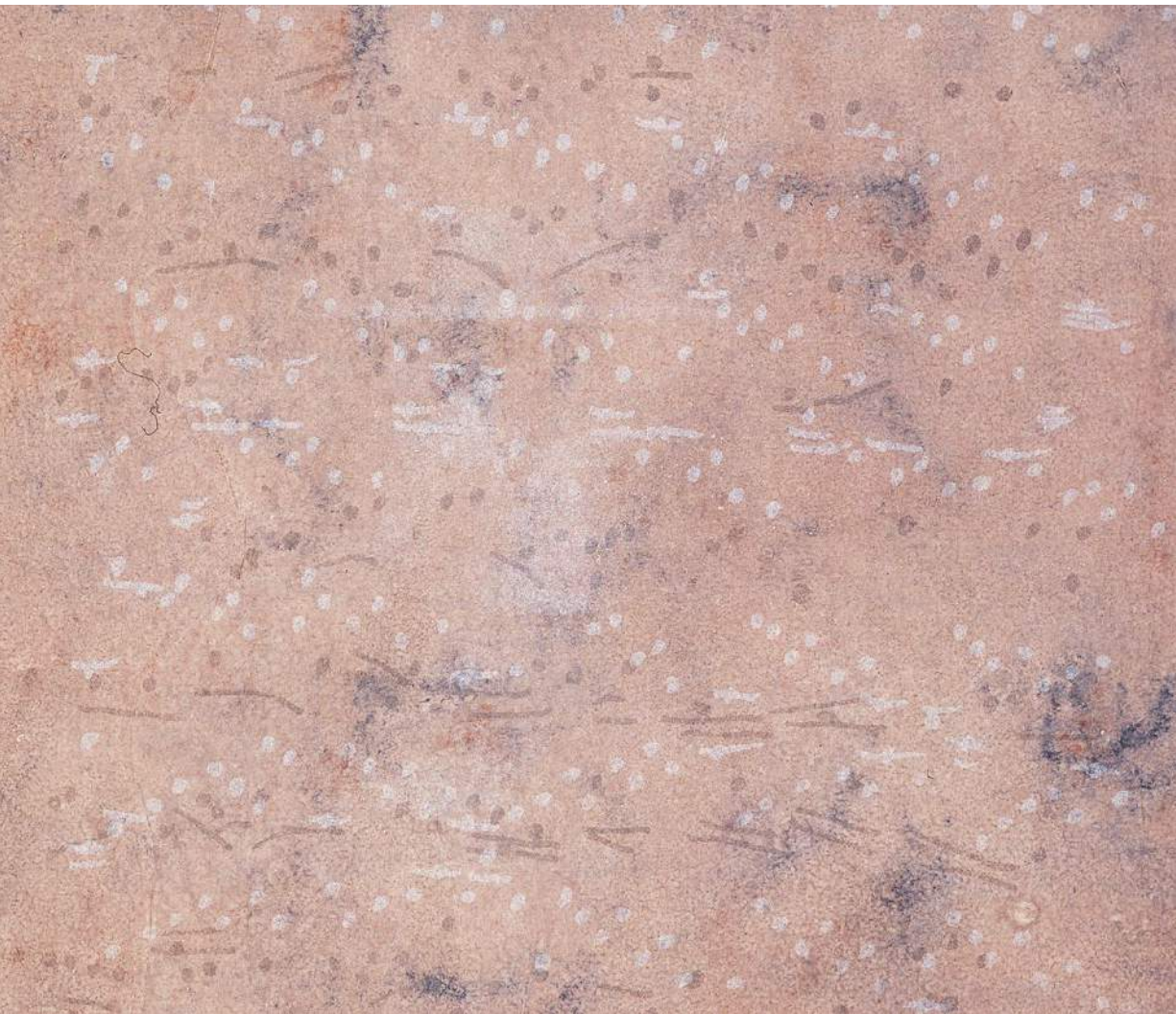
Eine der ersten Kompositionen, die so entstand, war das berühmte *Magnificat* aus Taizé, einige Kompositionen wurden sogar durch das Telefon diktiert, um die Jugendtreffen zu

gestalten. Dieser Sinn für „singende Melodien“ ermöglichte es ihm, den Brüdern von Taizé Gesänge zu geben, die für alle zugänglich, aber reich genug sind, um das Gebet zu nähren.



Frère Raphaël de Taizé

stammt ursprünglich aus der Schweiz und ist 2016 der Gemeinschaft von Taizé beigetreten. Nach einem langen Aufenthalt in der Brüdergemeinschaft von Taizé in Bangladesch hat er sich 2021 lebenslang an die Gemeinschaft gebunden.
(Übersetzung und Bearbeitung: Dag Heinrichowski SJ).



Gottes Wege und Lieder sind unergründlich

Pop- und Rockmusik versetzen innerlich in Bewegung und können so helfen, Gott näher zu kommen.

Wolfgang Metz erlebt das immer wieder.



Ich sitze im Auto.

Es ist der Vorabend zum 3. Advent.

Der neue Song von Joris springt mir aus dem Radio direkt in mein Ohr: *True Love*.

...und es passiert (nicht alle Jahre, aber) wieder!

Es war vor ziemlich genau drei Jahren und ziemlich genau dieselbe Situation.

Damals sang Joris, dass er in aller Dunkelheit da sein wird und es aufwärts geht: Glück auf!

Ich dachte und fühlte direkt: Wahnsinn! Was für ein Weihnachtslied!

Natürlich hat Joris damals nicht über Weihnachten gesungen, aber für mich schon. Er hat davon gesungen, was wir an Heiligabend hören: „Das Volk, das in der Finsternis ging, sah ein helles Licht“ (Jes 9,2).

Er hat davon gesungen, dass Gott uns nicht alleine lässt, er in der dunkelsten Stunde bei uns ist und zuruft: Glück auf!

Und jetzt hat er es wieder getan! Jetzt singt er aus dem Radio „du kommst immer näher“ und „alles in mir drin wird so leicht“ und „ich krieg' kein Wort raus“.

Natürlich ist mir klar, dass er das Lied eigentlich für einen anderen Menschen singt. Aber in meinen Ohren erzählen diese Worte etwas darüber, wie unerhört nahe Gott mir manchmal kommt und darüber, was wir in der Menschwerdung, in der Auferstehung und in allem dazwischen feiern und wie mich das oft sprachlos zurücklässt.

Der Autor Umberto Eco (*Der Name der Rose*) hat in den 60er Jahren einen Essay mit dem Titel „Das offene Kunstwerk“ veröffentlicht. Er

beschrieb darin ein hermeneutisches Modell für ein damals neues Verständnis von Kunst und definierte darin eine Poetik der Offenheit im Gegensatz zur langen Tradition einer Poetik der Eindeutigkeit.

Kurz gesagt: Es geht darum, dass jegliche Art von Kunst nicht so „funktionieren“ sollte, dass der Künstler seine Intention durch das Kunstwerk in den Kunstsinnigen hineinhämmert, sondern so, dass Letzterer das jeweils Seinige darin finden und weiterdenken kann.

Was wäre, wenn ich damit verbunden die ignatianische Tradition ernst nehmen würde, die darin besteht, auf meine inneren Regungen zu achten und darauf, was mich Gott näherbringt? Dann erzählt Umberto Eco nicht nur etwas über Kunstverständnis, sondern plötzlich auch über Offenbarung.

Es gibt viele Kirchenlieder, die mich, Gott sei Dank, mit Gott in Beziehung bringen, aber es gibt genauso unzählige Pop- und Rocksongs, bei denen es mir nicht weniger so geht.

Vielleicht ist nicht jeder Song, der mich anspringt, eine Spur Gottes, aber der ein oder andere ganz sicher.

Was würde das aber für die Art und Weise, wie wir Gott im Dienst suchen und feiern, bedeuten?



Wolfgang Metz

kann Vieles nur so halb. Deshalb ist er Priester geworden. Was er ganz kann, ist ins Kino gehen, Musik hören und Worte finden. Aktuell ist er halber Pfarrer in Sindelfingen und halber Hochschulseelsorger in Tübingen.

Der Cantus firmus meines Lebens

Drei Personen erzählen uns von ihrem persönlichen Soundtrack des Glaubens. Für Bruno Niederbacher SJ spannt sich dieser von Bach bis Bon Jovi.



In einer Meditationswoche sollten wir als Novizen über den Cantus firmus in unserem Leben nachdenken. „Cantus firmus“ nennt man eine feststehende Melodie, die durch andere Stimmen umspielt wird. Unser Novizenmeister, P. Severin Leitner SJ, spielte als Beispiel einen Satz aus der Bach-Kantate *Wachet auf, ruft uns die Stimme* (BWV 140) ab. Tatsächlich enthält dieses Lied Themen, die sich durch mein Leben ziehen wie ein Cantus firmus, den ich mit immer neuen Variationen umspiele, mal in Dur und mal in Moll.

1. „Wachet auf!“ Wenn ich mich an etwas vorbeimogeln will: Wach auf! Wenn ich eine wichtige Entscheidung auf die lange Bank schiebe: Wach auf! Wenn ich mich zu selbstsicher fühle: Wach auf, du sterblicher Mensch! Auch beim Beten versuche ich, wach zu sein. Ich nehme meine Stimmungen wahr, frohe und traurige; ich will sie zulassen und loslassen. Beten ist oft Wachsam-Sein, Warten, bis die Seele nachkommt. Und Beten ist auch Hineinhorchen: in mich, in andere, in Gott.
2. „Mitternacht heißt diese Stunde“: Vieles in meinem Leben ist nicht so klar. Besonders Glaube erinnert mich mehr an Nacht als an Tag. Zweifel tauchen auf. Ich meinte, diese Nacht sei ein Übel, das ich überwinden soll. Doch mittlerweile denke ich: Glaube und Zweifel sind Zwillinge. Zweifel reinigt, Zweifel sagt mir: Glaube kommt nicht von dir. Ich lerne, mit Unsicherheiten zu leben, mit Fragen und Ängsten. Frei nach Johannes vom Kreuz singe ich das Taizé-Lied: „In der Nacht

gehen wir, um der Quelle zu begegnen. Nur der Durst leuchtet uns.“

3. „Macht euch bereit zu der Hochzeit!“ Ein Bild Jesu für das Reich Gottes ist die Hochzeit. Warum? Hochzeit steht für die Erfahrung, geliebt zu werden und zu lieben. Im Reich Gottes zu sein heißt letztlich: Sich von Gott unbedingt geliebt glauben. Oft vergesse ich dies, oft wird dieses Hauptthema überlagert von anderen, unwichtigen und falschen Themen.
4. „Ihr müsset ihm entgegengeh'n.“ Ja, ich gehe Gott entgegen, ich suche ihn. Ich bin auf dem Weg. Ich muss nicht vollkommen sein. Mir dies einzugestehen entkrampft. – Ich mache nun einen Sprung von Bach zu Bon Jovi, dieser US-amerikanischen Rockband. Einmal singen sie: „Wir sind auf halbem Wege dort, nimm meine Hand, ich schwöre, wir schaffen es, Leben auf der Grundlage eines Gebets.“ Ich gehe Gott entgegen im Vertrauen, dass ich schon auf halbem Wege dort bin und Gott mir entgegenkommt. *Livin' on a prayer.*



Bruno Niederbacher SJ

stammt aus Uttenheim in Südtirol und lehrt Philosophische Ethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Darüber hinaus bringt er seine Kreativität und sein musikalisches Talent als Priester bei Taufen, Hochzeiten und vielen anderen Anlässen ein. Als Konsultor berät er den Provinzial bei der Leitung der Jesuiten-Provinz.

Ruhe im Sturm

Musik und Gott haben für Luis Weiß etwas gemeinsam: Sie sind Resonanzräume. Weiß ist Komponist und versucht mit seiner Musik, Gotteserfahrung zu ermöglichen.



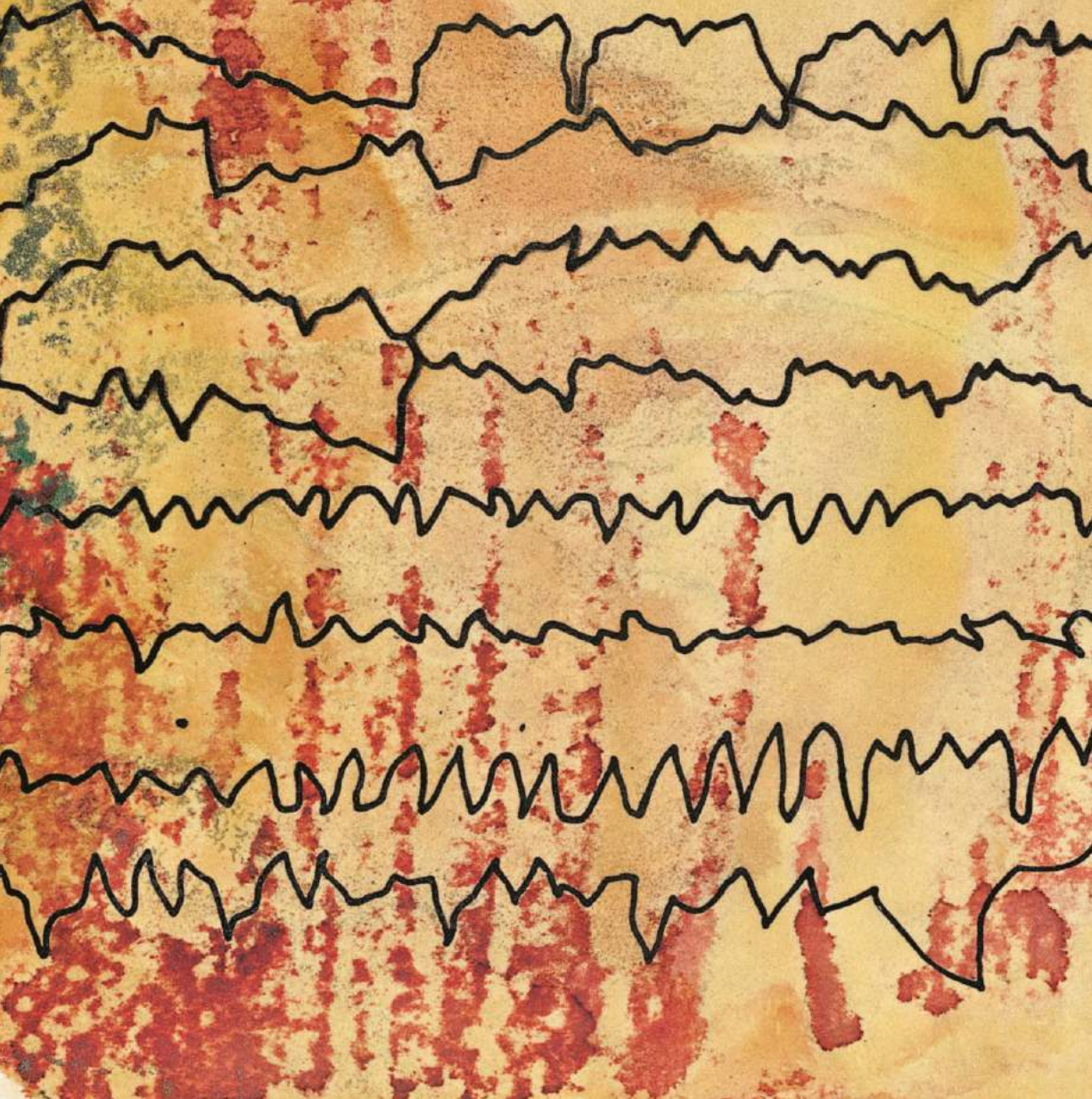
Akustisch betrachtet wird der Charakter eines Klangs durch sein Obertonspektrum geprägt. Obertöne sind das Ergebnis von Resonanz, also Schwingung. Ich glaube, Gott liebt Resonanz. Er hat uns ins Leben gerufen, damit wir zurückrufen, und ist damit selbst ein unermesslicher Resonanzraum. Musik, ob sie nun geistlich intendiert ist oder nicht, kann in diesem göttlichen Resonanzraum schwingen und so einen geistlichen Charakter erhalten. Während die akustische Resonanz hörbar ist, kann die göttliche erspürt werden. So ist nicht nur die Seite des Komponierenden unmittelbar verantwortlich für die geistliche Prägung eines Musikwerks, sondern in ganz zentraler Weise auch die der Hörenden. Sie bilden unverwechselbar subjektive Resonanzräume. Meine Arbeit als Komponist besteht darin, diese Räume mit musikalischen Mitteln zu aktivieren und eine Gotteserfahrung zu ermöglichen. Bei aufgeführter Musik können liturgische Elemente oder der Kirchenraum selbst helfen, diese Erfahrung zu intensivieren.

Für den 100. Deutschen Katholikentag wählten Pfarrer Siegfried Kleymann und ich bewusst den Leipziger Hauptbahnhof für die Umsetzung unserer Messkomposition „Refugium“. Der von Hast und Betriebsamkeit geprägte Bahnhof sollte vorübergehend zu einem Zufluchtsort werden. Als sich dort schließlich über 600 Menschen versammelten, um die nächtliche Messe mitzufeiern, verwandelte sich die Osthalle des Bahnhofs tatsächlich in einen cathedralähnlichen Resonanzraum, ebenso offen für die gemeinschaftlich Betenden wie für die hindurcheilenden Reisenden. Die Mitfei-

ernden brachten ihre unwirtliche Umgebung insbesondere durch das gemeinschaftliche Singen zum Schwingen. In diesem zutiefst konstruktiven Erlebnis bin auch ich Gott begegnet.

Vielleicht stellt sich mancher vor, eine Komposition entstehe aus völliger Ruhe und Abgeschiedenheit. Als ich die Komposition von Refugium begann, befand ich mich eher in stürmischen Zeiten. Im Komponieren selbst konnte ich Ruhe finden. Ich habe dabei bis heute kein geistliches Ritual, beispielsweise zu beten oder zu meditieren, bevor ich Musik schreibe. Das Tasten und Singen am Klavier zieht mich in einen Zustand völliger Konzentration, den man vielleicht Meditation oder Flow nennen kann. Aus der Vielheit der Möglichkeiten, dem Chaos der Gedanken entsteht ein überschaubarer Raum, der nach und nach eingerichtet und ausgeschmückt wird.

Wie unterschiedlich solche Klangräume aussehen können, verdeutlichen zwei Beispiele aus der Messkomposition: Als Erstes entstand der Liedruf „Domine Refugium“, der völlige Aufgehobenheit in Gott vermitteln soll: ein friedvolles Ruhegefühl, das sich im Verlauf kurzzeitig in hymnische Dankbarkeit intensiviert. Im krassen Gegensatz dazu verklanglicht das Stück „Weltenchaos“ mit treibendem Rhythmus höchste Anspannung, den Sturm, der in uns manchmal tobt. Im Leben sind Spannung und Anspannung existenzielle Zustände, die entscheidend für unser Empfinden sind. In der Musik sind diese Parameter nur Stilmittel, die allerdings die Kraft haben, uns durch ihre Klanglichkeit in Schwingung zu versetzen und



Kontraste zu bilden. Geistliche Kompositionen können so durch musikalische Mittel dem Gebet eine Bühne geben: Auf den Abriss des „Weltenchaos“ folgt in Refugium das Evangelium, das durch den Kontrast als stiller Höhepunkt des Wortgottesdienstes erfahrbar wird. Der Text (Mk 4, 35-41) schildert eindrücklich, wie Jesus Wind und See zum Schweigen bringt. Und so spricht auch die Musik oftmals zu uns und unseren Gedanken: „Schweig, sei still“!



Luis Weiß

(geb. 1989) ist Jazz- und Kirchenmusiker in Köln. Neben Auftragskompositionen (u.a. Ökum. Kreuzweg d. Jugend) und interdisziplinären Projekten realisiert er Studioproduktionen im Bereich innovative Kirchenmusik, Ambient und Jazz. Seine Messkomposition „Refugium“ ist beim Label Acoustic Motion Concepts erhältlich.

Spiritualität des Sprechens und Hörens



Spiritualität kommt von Spiritus Sanctus. Wer ein spirituelles Leben führen will, öffnet sich bewusst dem Wirken von Gottes Geist. Spirituell leben, heisst den Alltag vom guten Geist durchzudringen zu lassen. Bewusst Freiraum und Leerstellen schaffen, damit er wirken kann. Der Spiritus Sanctus ist das Band der Liebe zwischen Gott Vater und Sohn, er verbindet also, setzt in Beziehung über alle Grenzen hinweg und weiss zu versöhnen. Zudem ist er schöpferisch und lädt zu einer kreativen Lebensgestaltung ein, für sich sowie für und mit anderen zusammen.

Oft muss dem Geist Gottes im eigenen Leben also zuerst einmal Platz gemacht werden. So viele Geister, so viele Ideen und Gedanken, so viele Impulse und Anregungen besetzen den Alltag. Ein erster notwendiger Schritt besteht darin, die vielen äusseren Einflüsse zu reduzieren: Weniger, dafür bewusster konsumieren. Mehr Dinge tun, die von innen drängen, als sich von aussen stimulieren lassen. Sich vor allem Dingen zuwenden, die einen guten Nachgeschmack hinterlassen. Den guten Geistern, den Gefährten des Spiritus Sanctus, gilt es anzuhängen. Den niedrigen Geistern, die zu Missgunst und Selbstbehauptung führen, oder einfach zerstreuen und einen dann ausgelaugt sitzen lassen, gilt es, die Stirn zu bieten. Dann gehört zu einem spirituellen Leben das Einüben, bei sich selbst sein zu kön-

nen, sich auszuhalten, habitare secum, bei sich zu Hause zu sein, wie es die alte Mönchstradition formuliert. In den Dingen zu fasten und sie loszulassen ist nicht immer leicht. Dabei wird sich jeder und jede der eigenen, inneren Leere bewusst. Man muss sie aushalten. Wer aber den toten Punkt durchschreitet, erlebt im Innern auf einmal grosse Freude und innere Freiheit, Zufriedenheit und Dankbarkeit.

Ein zweiter Schritt bedeutet, sich suchend nach dem Spiritus Sanctus auszustrecken. Eine Möglichkeit besteht darin, sich einem geistlichen Text, einem Gedicht oder einem Wort aus der Heiligen Schrift zuzuwenden. Über viele Jahrhunderte haben die Psalmen die Menschen inspiriert. Einen Psalm pro Tag langsam lesen und meditierend nachklingen lassen. Die Psalmen bringen das

Erlebte mit all seinen emotionalen Aspekten zur Sprache, oft ungefiltert und nicht einmal politically correct. Die Psalmen ordnen das eigene Leben in die Kette all derer ein, die mit der Welt und mit Gott gerungen haben. Auch machen sie sensibel dafür, Gottes Geist im Alltag wahrzunehmen. Sie wollen Weisheit lehren. Sie öffnen den Horizont für Gottes Geschichte mit allen Menschen. Einen Psalmvers oder auch nur einige Worte daraus den Tag über immer wieder mal wiederholen oder sogar beim innerlichen Aufsagen mit dem Atem verbinden. Die Worte werden so langsam zerkaut und ver-

*In die Mulde meiner
Stummheit
leg ein Wort
und zieh Wälder gross zu
beiden Seiten,
damit mein Mund
ganz im Schweigen liegt.*

daut. Sie beginnen zu nähren, schenken Stärke. Und wer die eigene, spirituelle Sprache verloren hat, lernt wieder neue Worte.

Wer mit den biblischen Psalmen vertraut ist und sie verinnerlicht hat, wird fähig, aus der eigenen Lebenserfahrung Psalmen zu schreiben. Ich ermutige in der geistlichen Begleitung immer wieder dazu. Des Öfteren nehme ich auch Psalmen von Dichtern zur Hand. Gerade im 20. Jahrhundert sind viele moderne Psalmen oder psalmähnliche Gedichte geschrieben worden. Eine Psalmbitte von Ingeborg Bachmann ist mir besonders lieb geworden. Sie bringt meine Sehnsucht nach geglückter Kommunikation und Begegnung, nach einem hörenden Sprechen zum Ausdruck, das ich im Alltagsgeschäft oft vermisste. Vielleicht inspiriert sie auch Sie:

In die Mulde meiner Stummheit
leg ein Wort
und zieh Wälder gross zu beiden Seiten,
damit mein Mund
ganz im Schweigen liegt.



Christian Rutishauser SJ

bis zur Gründung der neuen Provinz war er Provinzial der Schweizer Provinz. Er engagiert sich im christlich-jüdischen Dialog, pilgerte einst in sieben Monaten von der Schweiz bis nach Jerusalem und berät heute den Papst rund um religiöse Beziehungen mit dem Judentum.



Pascal Meyer SJ



Nicht alle können ihre Beiträge auf Instagram mit #fitjesuit ausstatten, doch in diesem Fall ist es mit einiger Hartnäckigkeit verdient: Als swiss_jesuit turnt Pascal auch mal vor der Kamera und zeigt, dass gute Vorsätze den Neujahrstag überdauern können. Man trifft ihn aber nicht nur im Fitnesscenter der Javeriana in Bogotá. Denn seit einem Jahr studiert er an der Jesuitenuniversität in Kolumbiens Millionenmetropole katholische Theologie. Das gehört zur Ausbildung für alle Jesuiten, die Priester werden. Für Pascal geht es darum, den Glauben wissenschaftlich zu vertiefen. Sprachlich ist Bogotá für ihn eine neue Herausforderung, doch seine große Zufriedenheit will er gar nicht verbergen. Schon bei seiner Arbeit für *Jesuit Worldwide Learning* war er international unterwegs. Jetzt kann er das mit dem Auslandsstudium noch ausbauen. Die Theologie hier liegt ihm, denn Pascal will nicht nur recherchieren, sondern lernen zu handeln, als „Werkzeug in Gottes Hand“. „Pastoral fühlen, mit den Menschen am Rande Gemeinschaft bilden“, solche Schlagworte kommen bei ihm von Herzen.

Kein Wunder, dass schon über 5.000 Follower Pascals Alltag in den Sozialen Medien begleiten wollen. Pascal sieht vor allem Chancen in Instagram etc., „wenn es richtig genutzt wird“: Für mehr Vernetzung mit der ganzen Welt und auch als Plattform, um jüngere Generationen zu erreichen. Er scheut sich nämlich nicht, seine religiösen Ansichten zu teilen und

„Wenn das Herz davon berührt wird, ändert das die Art zu denken“.



macht sein Ordensleben im Netz sichtbar. Bereits jetzt berät Pascal online zu Berufungsfragen und erlebt, dass das religiöse Leben erklärt werden will – umso wichtiger der persönliche Kontakt.

Den hält er auch zu Familie, Freunden und Jesuiten weltweit. Schnell öffnen ihm aber auch vor Ort neue Freunde Zugänge in die kolumbianische Kultur. Überhaupt schätzt er die Wärme, die die Menschen hier ausstrahlen. Das Land sucht nach Versöhnung und Gerechtigkeit, so Pascal: „Deswegen beteiligen sich auch viele Ordensleute an vorderster Front an politischen Aktionen“. Bei Seelsorgeeinsätzen in den Armenvierteln der Dominikanischen Republik oder mit Indigenen im Amazonasgebiet erfährt er wieder eine andere Art von Kirche und Weihnachten, diesmal im Regenwald: Da sein, zuhören, auch auf das Wort Gottes – zumal Priester hier selten auftauchen. Darum müssten Gemeinden hier selbstständiger sein können, so sein Fazit.

Auch in Zukunft wird Pascal nicht nur aus Büchern lernen. Seine pastoralen Projekte bringen ihn in die Nähe von Menschen, die sich der Kirche oft fern fühlen. Doch Gott zu finden, heißt für Pascal auch in den drastischen Lebenslagen von Alleinerziehenden, Prostituierten oder Obdachlosen aufmerksam zu sein für die eigenen Gefühle und seine Ohnmacht auszuhalten. Angesichts dessen verdiene Gottes Liebe weder Verharmlosung noch Moralisierung. Denn Pascal merkt: „Wenn das Herz davon berührt wird, ändert das die Art zu denken“.



Fabian Retschke SJ

Neues aus dem Jesuitenorden

Jesuiten gründen Thinktank für die Transformation

Die Jesuiten in Zentraleuropa gründen in Nürnberg ein Sozialökologisches Zentrum (SÖZ). Dieses soll ein Think Tank, Bildungsstätte, Vernetzungsort für Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Politik, spirituelles Zentrum sowie Anlaufstelle für Aktivist*innen werden, um sich zu organisieren und Ideen und Projekte zu planen. Damit will der Orden, gemäß seiner inhaltlichen Ausrichtung, sich konzentriert nicht nur für soziale, sondern auch ökologische Gerechtigkeit einsetzen.

Das Konzept für das SÖZ haben Jörg Alt SJ und Klaus Vähröder SJ entwickelt. Beide engagie-

ren sich schon länger in dem Bereich und haben keinen vergleichbaren praxisorientierten Thinktank mit integrierten Pressure-Group-Ansätzen in Deutschland gefunden. „Entsprechend groß ist die Begeisterung überall, wo wir von dieser Idee erzählen. Wir wollen keine Konkurrenz sein, sondern bestehende gute Initiativen stärken und entlang gemeinsamer Werte das Profil schärfen. Zugleich will das Zentrum eigene Akzente setzen und, nach entsprechender Sondierung in der sozial-ökologischen Bewegung, schauen, wo die Jesuiten einen spezifischen Beitrag nicht nur zur Bewusstseinsbildung, sondern auch zur praktischen Umsetzung der sozial-ökologischen Transformation leisten können.“



Das Rupert-Mayer-Haus in Nürnberg beheimatete bisher das Noviziat der Jesuiten in Zentraleuropa. Bis zum Herbst wird es nun für das neue Zentrum umgebaut.



Der Garten des Jesuitenkollegs Innsbruck, der nicht nur von den Jesuiten sondern in Zukunft auch von den Novizen genutzt wird.

Noviziat zieht nach Österreich

Das Noviziat der Jesuiten in Zentraleuropa zieht Ende Februar von Nürnberg ins österreichische Innsbruck. „Die Hausgemeinschaft ist aufgrund sinkender Eintrittszahlen für das Haus zu klein geworden“, so hebt Novizenmeister P. Thomas Hollweck SJ einen zentralen Grund für den Umzug hervor. In Innsbruck zieht die Noviziatsgemeinschaft in das Jesuitenkolleg. Dort wohnen schon junge Jesuiten, v.a. Aufbaustudenten, sowie junge Erwachsene, die in der Zukunftswerkstatt ebenfalls auf der Suche nach ihrer Berufung sind. „Gleichaltrige Ansprechpartner sind für junge Männer, die herausfinden möchten, ob sie zum Jesuiten berufen sind, ganz wesentlich“, sagt Hollweck. Für ihn ist der Umzug nach Innsbruck mehr als nur ein Wechsel des Standortes. „Es ist auch ein Neubeginn, sowohl inhaltlich, strukturell als auch von der Art und Weise, wie wir Noviziat gestalten wollen. Wir müssen auf unser Miteinander schauen. Wie geht Noviziat im Jahr 2022 mit kleineren Gruppen? Wie geht Noviziat auch mit der kirchlichen und gesellschaftlichen Situation? An einem neuen Ort

und unter anderen Rahmenbedingungen neu anzufangen, freut mich, weil ich glaube, wir brauchen viele Neuanfänge.“

Von zügellosem Verbrauch zu verantwortungsvollem Handeln

In diesem Jahr wird das Eco Summer Camp vom 25. August bis zum 1. September 2022 bereits zum zweiten Mal stattfinden, Bewerbungen sind nun möglich. Die positiven Rückmeldungen und Anregungen der Teilnehmenden im vergangenen Jahr haben das Team ermutigt, weiterhin einen ganzheitlichen Ansatz in den Mittelpunkt zu stellen und diesen gleichzeitig durch neue Konzepte zu bereichern. Die 70 Teilnehmenden werden in intergenerationellen Dialogen, neuen Formaten der Begegnung und im Austausch mit Expert*innen erleben, wie wir die Welt von morgen verändern können. Damit das Eco Summer Camp auch 2022 ein Erfolg wird, laufen die Vorbereitungen bereits jetzt auf Hochtouren. Die meisten Expert*innen haben bereits zugesagt, das Bewerbungsportal ist freigeschaltet und die neuen Methoden werden entwickelt.

„Das Ziel des Eco Summer Camps bleibt dabei das gleiche: Frauen und Männer tief in ihren Herzen für einen nachhaltigeren Lebensstil zu inspirieren, sie in ihrem Handeln zu bestärken und ihnen den Raum zu geben, neue Ideen zu verwirklichen“, erklärt Valerio Ciriello SJ, Organisator des Camps. Jungen Erwachsenen wird dabei die Möglichkeit gegeben, in einem informellen Rahmen Expert*innen aus Forschung, Politik und Wirtschaft zu treffen.

Schutz von Minderjährigen in Jesuiten-Schulen

Für die Schulen im weltweiten Jesuitennetzwerk hat es oberste Priorität, ein sicheres und gesundes Umfeld für alle zu schaffen, das frei von jeder Form von Missbrauch ist. Anfang März hat sich eine Konferenz für das europäische Netzwerk der Jesuiten-Schulen mit diesem Thema befasst.

Das Jesuit European Committee for Primary and Secondary Education (JECSE) und das Zentrum für Ignatianische Pädagogik (ZIP) am Heinrich Pesch Haus in Ludwigshafen richten die Konferenz aus. Sie möchten die Schulleiter*innen der Jesuiten-Schulen mit dieser Konferenz unterstützen. Denn sie sind es, die Verantwortung für den Schutz aller Mitglieder der Schulgemeinschaft tragen, was zu Loyalitätskonflikten führen kann. Auch wenn es an einer Schule keine Fälle von Missbrauch gibt oder gegeben hat, sind Machtmissbrauch und insbesondere sexualisierte Gewalt Themen, die in allen möglichen Institutionen immer offensichtlicher werden – auch in Schulen.

Eine echte „Kultur der Integrität“ zu fördern ist nicht einfach. Dazu braucht es Aufmerksamkeit und Fachwissen. Ein wichtiger Punkt bei der Prävention ist eine Atmosphäre des Vertrauens. Mitarbeiter*innen, Schüler*innen und Eltern sollen in der Lage sein, sich über Missbrauchsfälle zu äußern. Dabei ist den Initiator*innen der Konferenz bewusst, dass jede Schule aufgrund der unterschiedlichen Kontexte und Erfahrungen dabei ihren eigenen Weg finden muss.

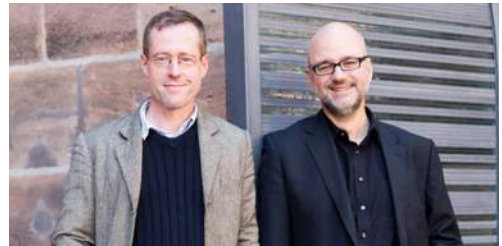
Offene Ohren für Kirchenaustritt

Unter dem Titel „Exit?“ bietet die Offene Kirche St. Klara in Nürnberg ein regelmäßiges Gesprächsangebot für Menschen, die der Kirche den Rücken kehren wollen, es bereits getan haben oder am Zweifeln sind.

Für Menschen, die mit ihrer Kirche hadern, ist es häufig schwierig, Gesprächspartner zu finden,

die sich ihrer Kritik stellen oder ihnen einfach auch nur mal zuhören. Dabei geht es gar nicht darum, ihren Argumenten etwas entgegenzusetzen, sondern um ein völlig offenes Gespräch, das den Zweifelnden zeigt, dass sie mit ihrer Kritik und ihren Fragen ernst genommen werden.

„Die Idee für dieses Angebot hatten wir schon länger“, meint Jesuitenpater Ansgar Wiedenhaus SJ, Leiter der kath. Cityseelsorge an der Offenen Kirche St. Klara in Nürnberg. Die jüngsten Veröffentlichungen zu den Missbrauchsskandalen waren allenfalls der letzte Anstoß, dies jetzt in die Tat umzusetzen. Beim neuen Angebot „Exit?“ nun geht es vor allem darum, Menschen bei ihrem Austritt zu begleiten und ihnen Wege aufzuzeigen, wie sie dennoch ihren Glauben weiterleben und auch weiterhin mit manch Vertrautem in Berührung bleiben könnten.



© SJ-Bild

Pastoralreferent Jürgen Kaufmann und P. Ansgar Wiedenhaus SJ (v.l.n.r.) sind in der Offenen Kirche St. Klara in Nürnberg für die Seelsorge zuständig und ansprechbar.

Zwei Jesuiten beteiligen sich an #OutInChurch

Es ist eine große konzertierte Aktion: Auf einer Internetseite und im Rahmen einer Fernsehdokumentation haben sich 125 Menschen in der katholischen Kirche in Deutschland geoutet. Sie alle sind haupt- oder ehrenamtlich in der Kirche tätig und zugleich Teil der queeren Community, wie die Initiative „#OutInChurch – für eine Kirche ohne Angst“ im Januar mit-

teilte. Die Initiative fordert unter anderem, das kirchliche Arbeitsrecht so zu ändern, „dass ein Leben entsprechend der eigenen sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität“ nicht zur Kündigung führe.

Zu den 125 Menschen gehören auch die Jesuitenpatres Ralf Klein SJ aus St. Blasien und Jan Korditschke SJ aus Dresden. Die ARD strahlte die Dokumentation „Wie Gott uns schuf“ aus, bei der auch Ralf Klein SJ als einer der Protagonisten zu sehen ist. In der Produktion erzählten nicht-heterosexuelle Menschen vom „Kampf um ihre Kirche“, erklärte der RBB.

Neue externe Ansprechperson für Deutsche Region



Marek Spitzczok von Brisinski und Henk Göbel (v.l.n.r.)

Die Deutsche Region der Jesuiten hat zum 15. Februar 2022 eine neue externe Ansprechperson für Betroffene von (sexualisierter) Gewalt bekommen. Henk Göbel folgt damit dem Traumafachberater Marek Spitzczok von Brisinski, der dieses Amt seit August 2014 innehatte.

Nach sieben Jahren hat dieser entschieden, sich neuen beruflichen Herausforderungen zu widmen. „Wir sind Herrn Spitzczok sehr dankbar für sein sensibles wie professionelles Vorgehen in den Gesprächen sowohl mit Betroffenen wie auch mit dem Orden. Er war uns stets ein kritischer und engagierter Begleiter an der Seite der Betroffenen,“ würdigt Pater Bernhard Bürgler, Provinzial der Jesuiten in Zentraleuropa, die

Leistung von Herrn Spitzczok. Henk Göbel ist wie sein Vorgänger Traumafachberater, hat viele Jahre in einer Beratungsstelle zu sexualisierter Gewalt gearbeitet und bietet seit einigen Jahren freiberuflich Fortbildungen zum Thema und Beratung zu Schutzkonzepten an. Er freut sich über die neue berufliche Herausforderung, Prozesse anzustoßen, und vor allem auf den Kontakt mit den Betroffenen. „Sie können erwarten, dass ich mich verantwortlich um diese Aufgaben kümmere,“ versichert Göbel.

Personalnachrichten

P. Stefan Dartmann wurde von Kardinal Arborelius zum Spiritual für die Priesterkandidaten des Priesterseminars Sankt Sigfrid in Uppsala in Schweden ernannt.

P. Dag Heinrichowski (Hamburg) wurde von P. Frédéric Fornos SJ (internationaler Direktor des weltweiten Gebetsnetzwerkes des Papstes) zum nationalen Koordinator des Gebetsnetzwerkes des Papstes in Deutschland ernannt. Wir bedanken uns an dieser Stelle ganz herzlich bei P. Adrian Kunert (Berlin), der diese Aufgabe die letzten Jahre innehatte.

P. Felix Körner wurde zum Erzbischöflichen Beauftragten für den Dialog mit dem Islam und zum Mitglied des Vorstandes der Kommission für den interreligiösen Dialog des Erzbistums Berlin ernannt.

Br. Markus Pillat ist seit dem 1. September 2021 Archivar und Bibliothekar des Jesuitenkollegs in Innsbruck. Seit dem Vorjahr ist er bereits Archivar des Collegium Canisianum.

P. Claus Recktenwald wurde zum Executive Director des Kasisi Agricultural Training Centre (KATC) in Kasisi, Lusaka/Zambia ernannt.

Zusammengestellt von Pia Dyckmans
Redaktionsschluss: 19.02.22

Jubilare

15. April

P. Norbert Lohfink
75. Ordensjubiläum

18. April

P. Sigitas Tamkevičius
60. Priesterjubiläum
P. Josef Pilz
90. Geburtstag

21. April

P. Paul Greif
70. Ordensjubiläum

24. April

P. Rupert Lay
70. Ordensjubiläum

28. April

P. Antanas Gražulis
70. Geburtstag

30. April

P. Klaus Schatz
P. Heinz Hamm
60. Ordensjubiläum

10. Mai

P. Francesco Abbate
70. Geburtstag

24. Mai

Br. Nikolaus Klein
75. Geburtstag

28. Mai

P. Algirdas Paliokas
80. Geburtstag

29. Mai

P. Johannes Ehrat
70. Geburtstag

09. Juni

P. Leo Leise
75. Geburtstag

20. Juni

P. Johannes Baar
70. Geburtstag

29. Juni

P. Hans Schaller
P. Martin Hasitschka
50. Priesterjubiläum

Verstorbene



P. Peter Leutensdorfer
* 11.03.1928
+ 07.11.2021
Pädagoge und Lehrer



P. Frido Ricken
* 09.10.1934
+ 18.11.2021
Philosoph und Theologe



P. Heinrich Pfeiffer
* 22.02.1939
+ 26.11.2021
Kunsthistoriker und
Experte u.a. für
Michelangelo



P. Heribert Skirde
* 05.06.1932
+ 04.12.2021
Lehrer und Seelsorger



P. Friedrich Sperringer
* 09.08.1944
+ 26.12.2021
Erzieher und Seelsorger



P. Wim Schellekens
* 15.09.1921
+ 16.02.2022
Gemeindepfarrer
und Seelsorger



P. Christian Herwartz
* 16.04.1943
+ 20.02.2022
Arbeiterpriester und Begrün-
der der Straßenexerziten

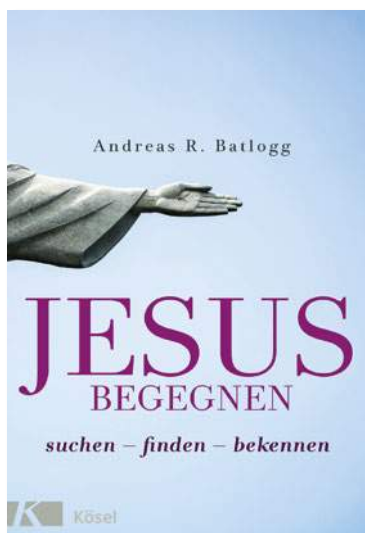
JESUS BEGEGNEN

Jesus begegnen, so wie es die ersten Jünger konnten, oder zumindest wie Don Camillo in den berühmten Filmen sich mit dem Jesus am Kreuz in der Kirche unterhalten können – das wäre natürlich schön, aber das ist uns heutigen Menschen leider nicht möglich. Wirklich nicht? Der Jesuit Andreas Batlogg möchte mit seinem neuen Jesus-Buch zeigen, dass das nicht nur möglich, sondern auch notwendig ist – wenn der christliche Glaube mehr sein will als ein bloßes Gedenken an einen Toten. Wenn Jesus wirklich auferstanden ist, dann lebt er, auch jetzt, und dann muss man ihm auch nach wie vor begegnen können – auf welche Art und Weise auch immer.

In 33 Kapiteln beleuchtet Batlogg verschiedene Möglichkeiten und Wege, Jesus zu suchen, ihn zu finden und ihn zu bekennen – ihm auch heute immer wieder zu begegnen und sein ganzes Leben aus diesen Begegnungen heraus zu gestalten. Es ist kein theologisch-systematisches Buch, die Darstellung speist sich vielmehr aus verschiedensten Quellen: Natürlich spielt die Betrachtung der Evangelien, der Bibel überhaupt, eine große Rolle, auch kirchliche Glaubensvorstellungen und Traditionen; philosophisch-theologische Überlegungen kommen durchaus auch vor – insofern sie für den praktischen Glauben Bedeutung haben; darüber hinaus greift der Autor auf ganz viele Anregungen aus Kunst, Litera-

tur, Film und Musik zurück, in denen man unzählige Bezüge auf Jesus finden kann; er erzählt von seinen Reisen ins Heilige Land auf den Spuren Jesu.

Als Jesuit bringt der Autor immer wieder auch die besondere Spiritualität des Jesuitenordens, die vom heiligen Ignatius von Loyola geprägt ist, zur Sprache. Und Pater Batlogg scheut sich auch nicht, seine ganz persönlichen Erlebnisse und Glaubenserfahrungen aus fast sechs Lebensjahrzehnten einzubringen – denn es geht ihm ja schließlich darum zu zeigen, dass die Begegnung mit Jesus im ganz konkreten Leben möglich ist und ihre Spuren hinterlässt. Man kann dieses Buch immer wieder zur Hand nehmen, weil es so vielfältige Anregungen bietet und weil dessen Antworten wie Fragen die Leserinnen und Leser noch lange beschäftigen werden.



Dr. Thomas Steinherr

Ausgezeichnet als
„Religiöses Buch des Monats Januar 2022“

Andreas R. Batlogg
JESUS BEGEGNEN
suchen – finden – bekennen
Hardcover mit Schutzumschlag, 320 Seiten
© Kösel-Verlag, 1. Auflage 2021
€ 22,00 (zzgl. € 2,20 Versandkosten in D)

Bestelladresse: INIGO Medien GmbH, Kaulbachstraße 22a, 80539 München
Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402
jesuiten@inigomedien.org, www.inigomedien.org



© SJ-Bild

Die moderne Architektur bietet bis unter das Dach Platz für das immense Bücherkontingent an.

LOJOTEKA – ein Ort für den Dialog zwischen Wissenschaft und Glauben

Die LOJOTEKA ist ein pädagogisches Medienzentrum im Kern der Altstadt von Vilnius. Der moderne Bau fügt sich gut in das historische Ensemble von Bauwerken des Jesuitenordens ein. Das gemeinsame Projekt der litauischen Jesuiten und des Jesuitengymnasiums Vilnius soll zu einem Standort für hochwertige und interaktive kulturelle Angebote, Medienbildung sowie den Dialog zwischen Wissenschaft und Glauben werden.

Der Name LOJOTEKA spiegelt die Mission der Institution und die jesuitische Herkunft wider: Der erste Teil *Lojo* ist eine Anspielung auf Ignatius von Loyola und der zweite – *thēkē*

auf Griechisch – bedeutet Behälter bzw. Aufbewahrungsort.

Die Idee zur Gründung eines solchen Medienzentrums kam bei den Überlegungen, wie der umfangreiche Bücherbestand der Schule und der Jesuiten zusammengefügt und der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann.

Nach einer umfassenden Vorbereitungs-, Bau- und Einrichtungsphase wurde das Medienzentrum im September 2020 zunächst für die Schul- und Jesuitengemeinde eröffnet. Dies wurde zu einem schönen Geschenk für die Schulgemeinde zur 25-jährigen Wiedererrichtung.



Das Hängernetz im ersten Stock der LOJOTEKA, in das sich die Schüler*innen zum Lesen zurückziehen können.

Warum ist die LOJOTEKA so einzigartig?

Das Medienzentrum ist unter den Bildungseinrichtungen in vielerlei Hinsicht nicht nur litauenweit, sondern auch im gesamten Baltikum einzigartig. Die Räumlichkeiten entsprechen allen modernen Anforderungen: Funktionalität, Offenheit, Ästhetik, Umgestaltungsfähigkeit, Kreativitäts-, Integrations- und Gemeinschaftsförderung.

Im Erdgeschoss befinden sich der wichtigste Leseraum (ebenfalls geeignet für sonstige Veranstaltungen), zwei gemütliche Räume für Einzel- oder Gruppenarbeit sowie eine Außenterrasse, die zum Innenhof führt.

Im ersten Stockwerk gibt es Plätze zum individuellen ruhigen Arbeiten oder kreative Freizeit. Das „Highlight“ ist ein Liegenetz, beliebt bei allen Nutzer*innen. Es zeigt hervorragend, wie ein Bildungsraum für neue Erlebnisse einladend und ungewöhnlich sein kann.

Im Untergeschoss finden Sie Studios, ausgestattet mit professioneller Foto-, Audio- und Videotechnik, einen kleinen Kinosaal sowie Gruppenräume. Hier gibt es auch drei Bibliotheksmagazine für Bücherbestände.

Bei Bedarf lassen sich alle Räumlichkeiten für Einzel- und Gruppenlernprozesse, pädagogische Experimente, gemütliche Begegnungen, Gespräche und Freizeitaktivitäten umgestalten.

Die Einzigartigkeit zeigt sich auch in den Bücherbeständen. Mit den von Jesuiten ge-

sammelten Werken kam eine historisch und religiös wertvolle Sammlung in das Medienzentrum. Derzeit werden die Bücher intensiv katalogisiert, damit die Suche für die Nutzer*innen leichter und einfacher ist.

Besonders ist ebenfalls, dass LOJOTEKA nicht nur für die Jesuiten- und Schulgemeinde, sondern auch für Stadtbewohner*innen und -gäste in unterschiedlichen Alters-, Berufs- oder Ausbildungsstufen offen ist. Das Medienzentrum möchte, dass an diesem Kooperations- und Partnerschaftsort der jesuitische Grundsatz *Cura Personalis* gelebt wird, indem jede*r herzlich willkommen ist.

Alle Mitarbeitende erinnern sich noch an die Anfangsphase, als Schüler*innen, Eltern, Lehrkräfte und Jesuiten – mit Schubkarren, verschwitzten Gesichtsmasken und schwarz verstaubten Händen – vier Tage lang alle Bücher des Gymnasiums (ca. 25.000 Stück!) und fünf Tage lang die Jesuitensammlung (doppelt so groß wie die der Schule) in das Medienzentrum getragen haben. Nicht umsonst.

Rūta Grišinaitė-Bernotienė, Leiterin des pädagogischen Medienzentrums LOJOTEKA
Übersetzt von Rasa Darbutaitė.



Der Hof zwischen dem Jesuitengymnasium, der St. Kasimir Kirche und der LOJOTEKA (links).

Mit jungen Leuten für eine bessere Zukunft



Besondere
Bitte

© SH-Bild



Während Corona ist alles zu kurz gekommen. Ganz besonders für junge Menschen, die sich für die Zukunft nichts mehr wünschen, als „dass es wieder so wird wie früher“. Nach zwei Jahren Pandemie wird es Zeit, sich um die Gesellschaft von morgen zu kümmern. Sie meldet ihre Sorgen an, was das Klima und die Umwelt betrifft, und ist bereit zum Verzicht und Engagement.

Wenn wir als Kirche die Frohe Botschaft Jesu weitergeben wollen, dann müssen wir den Kontakt zu jungen Menschen suchen und lernen, ihnen zunächst zuzuhören. Sie sollen ihren eigenen Weg in der Welt und in der Kirche finden und gehen können.

In dieser Ausgabe haben Sie einen Bericht über das Medienzentrum der Jesuiten in Vilnius (Litauen) gelesen – eine mutige Innovation. Auch in Deutschland engagieren wir Jesuiten uns in vielen Bereichen für junge Menschen. Mit der Zukunftswerkstatt Frankfurt haben wir einen Freiraum geschaffen, wo junge Leute Abstand zum Nachdenken haben, eine Zeitlang aussteigen können und Begleitung und Exerzitienmöglichkeiten finden, um gute Entscheidungen treffen zu können. In

der Jugendarbeit in Hamburg und an unseren Kollegien in Berlin, Bonn und St. Blasien lernen Kinder und Jugendliche nicht nur Wissen und Können, sondern mit wachem Geist selbstbestimmt Verantwortung zu übernehmen für sich selbst und Andere. Darüber hinaus engagieren wir uns in der Studierendenseelsorge bzw. Hochschulpastoral. Und als „Jesuit Volunteers“ setzen sich junge Freiwillige für eine gerechtere und nachhaltigere Welt ein.

Investieren Sie mit uns in junge Menschen, damit sie ihren Weg in unserer Welt finden und so Menschen für Andere werden können. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!



Ihr

Martin Stark SJ
**Leiter Kommunikation
& Fundraising**

Übrigens: Sie können auch über Ihren Tod hinaus noch Gutes tun und die Arbeit der Jesuiten testamentarisch bedenken. Als gemeinnützige Organisation ist die Deutsche Region der Jesuiten KdöR bei Testamenten und Schenkungen von der Erbschafts- bzw. Schenkungssteuer befreit.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Ligabank BLZ 750 903 00
Konto 2 121 441
IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
BIC: GENODEF 1M05
spenden.jesuiten.org
<freundeskreis@jesuiten.org>
Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-222
Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Jesuitenkolleg Innsbruck erwartet Erneuerungen



© SJ-Bild

Das Jesuitenkolleg Innsbruck formuliert für den römischen Synodalen Prozess konkrete Erwartungen, wie sich die Katholische Kirche erneuern muss. Die Rektoren des Jesuitenkollegs, Christian Marte SJ, der Jesuitenkirche, Bernhard Heindl SJ, des Collegium Canisianum, Andreas Schermann SJ, und der Leiter der Zukunftswerkstatt, Helmut Schumacher SJ, unterzeichneten am 2. Februar eine gemeinsame Stellungnahme, die sie an die Diözese Innsbruck und die Ordenskonferenz Wien schickten. „Als Jesuiten sind wir in Verbin-

dung mit vielen Menschen, und wir kennen ihre Sorgen. Wir möchten, dass die katholischen Einrichtungen wirklich hilfreich für die Menschen sind – und dazu braucht es Erneuerung. Darum beteiligen wir uns am Synodalen Prozess,“ erklärt Christian Marte SJ die Stellungnahme.

Die Patres betonen, dass es nicht um die Kirche, „sondern um die Menschen, für die wir da sind“, gehe. Deswegen unterscheiden sie zwischen zwei Aufgaben der Kirche: zum einen der Dienst am Menschen für die Sache Jesu

und zum anderen, eben jene überhaupt zu ermöglichen. Dafür benötige es folgende Erneuerungen: Frauen in höchste Leitungsfunktionen berufen, Qualitätsstandards in der Seelsorge festlegen, neue Leitungsausbildung erarbeiten, der Kirchenbeitrag solle neu gedacht und die digitale Kommunikation ausgebaut werden. Nicht zuletzt soll das Kirchenrecht überarbeitet werden. Das Jesuitenkolleg schlägt vor, dass die Amtszeiten von Bischöfen und anderen Führungskräften befristet sowie neue Formen von Weihen und Ämtern ausgearbeitet werden.

Viele Dinge in deutschsprachigen Diözesen und Orden könnten die lokalen Kirchen selbst erneuern, in eigener Verantwortung und gut im Rahmen des Kirchenrechts, erklärt Christian Marte SJ. „Da gehört vor allem die Frage der Qualität in der Seelsorge dazu. Im Synodalen Prozess geht es aber um Kulturentwicklung. Das ist mehr als nur Organisationsveränderung. Kulturentwicklung braucht Zeit, gutes Zuhö-

ren und Aufmerksamkeit für die Wirklichkeit. Wer nur den Status quo bewahren will, wird unbeweglich.“ Für eine solche Kulturentwicklung empfiehlt die Stellungnahmen dem Synodalen Prozess vor allem das Geistliche Gespräch.

Der Vatikan hat zur Vorbereitung der für 2023 geplanten Bischofssynode einen weltweiten synodalen Prozess geplant: In mehreren Stufen, von den Diözesen über die Kontinente bis zur Bischofssynode selbst, sollen die Gläubigen und ihre Bischöfe beraten, was für die Kirche wichtig ist. Die Stellungnahme des Jesuitenkollegs Innsbruck will seinen Beitrag zu diesem Prozess leisten.



Lesen Sie hier die vollständige Stellungnahme.



© SJ-Bild

Die Rektoren des Collegiums Canisianum, Andreas Schermann SJ, des Jesuitenkollegs, Christian Marte SJ, der Jesuitenkirche, Bernhard Heindl SJ, und der Leiter der Zukunftswerkstatt, Helmut Schumacher SJ.

Afghanistan als starkes Beispiel

Auch wenn es ein Bericht aus Genf ist, so ist das Foto nicht von einer Wochenendwanderung von P. Hengst und mir auf dem Berg Sa-lève bei Genf, sondern der tägliche Fußweg durch Schnee und Eis in den Zentralbergen von Afghanistan unserer Studenten. Über tausend junge Leute, überwiegend junge Frauen, machen sich die Mühe zu den Lernzentren von New Horizon – der lokalen Partnerorganisation von Jesuit Worldwide Learning (JWL) – zu kommen. Die meisten studieren den JWL Global English Kurs, der verstärkt in Präsenz stattfindet, aber fast Hundert sind in unseren digitalen professionellen und akademischen Programmen eingeschrieben und studieren trotz des politischen wie auch klimatischen Winters weiter. Eine Woche nach der Machtübernahme der Taliban haben die Studenten mit den Ortsverwaltungen und der neuen Führung verhandelt, um ihre Lernzentren wieder öffnen zu dürfen, welche in die Dörfer integriert sind. Dieses Engagement zeigt Führungsfähigkeit, die sie im Studium gelernt haben. Sie führen auch das Programm weiter, das vorher der Jesuitenflüchtlingsdienst mit der Jesuitenmission machte.

Es herrscht nun Hunger und Not in Afghanistan und wie schon im Vorjahr sind die JWL Studenten von New Horizon dabei, mit Hilfe einer Jesuiten-freundlichen Schweizer Stiftung für zweitausend Familien in ihren Dörfern Lebensmittelhilfe zu organisieren. Die Hauptschwierigkeit ist, Geld in das Land zu bekommen. Nach über einer Stunde Fussweg durch Schnee im Zentrum angekommen, ist es durch den Kanonenofen in der Mitte und das enge Zusammensein warm. Da macht das miteinander Lernen mehr Spass.

Im Jahr 2021 haben sich in 19 Ländern und in 53 Lernzentren sich insgesamt 5447 Studenten



© Jesuit Worldwide Learning

eingeschrieben, um 11.443 Kurse zu machen. Über 70 % der Kurse wurden abgeschlossen, weniger als 30 % Studenten haben abgebrochen und das in den meisten Fällen am Anfang.

Afghanistan ist für JWL das stärkste Beispiel, wie sich das Model von digitalem Lernen in den schwierigsten politischen und klimatischen Situationen bewährt. Das Jahr 2021 hat einen weiteren Zuwachs an Studenten und Programmen gebracht, so dass trotz Krisensituation Höhere Bildung möglich wurde.

Peter Balleis SJ & Stefan Hengst SJ

Eine Ausstellung von «Book Paintings» in der Jesuitenbibliothek Zürich



© Jesuitenbibliothek Zürich

Die Jesuitenbibliothek Zürich blickt auf ihre erste Kunstaussstellung zurück: Bis Mitte März konnten Bibliotheksbesucher und -besucherinnen hier acht «Book Paintings» von Simon Morley bewundern, vermittelt von P. Friedhelm Menekes SJ. Der englische Künstler beschäftigt sich seit mehr als 30 Jahren mit der Schrift in der Kunst. In seinen «Book Paintings» setzt er sich selbst künstlerisch damit auseinander und malt Buchtitel in monochrome Farbflächen hinein. Die Ausstellung in der Jesuitenbibliothek Zürich zeigte bildliche Darstellungen von Buchtiteln von Ignatius von Loyola, Petrus Canisius, Friedrich Spee, Oswald von Nell-Breuning und anderen Autoren aus dem Jesuitenorden.

Die zentral gelegene Jesuitenbibliothek Zürich, eine öffentlich und kostenlos zugängliche Spezialbibliothek in Trägerschaft des Jesuitenordens, bietet Bestände vor allem aus den Bereichen Theologie, Philosophie, Geschichte, Literatur, sowie Geschichte und Theologie des Jesuitenordens. Die Bestände sind über die Schweizer Rechercheplattform [Swisscovery](https://www.swisscovery.ch) recherchierbar. Ein grosser Teil des Buchbestandes ist ausleihbar. Es stehen aber auch Le-

seplätze für die Arbeit mit Bibliotheksmaterial oder zum Lesen der circa 150 aktuellen Fachzeitschriften vor Ort zur Verfügung. Gerne hilft das Bibliotheksteam bei der Literaturrecherche oder sonstigen Anfragen.

Die Jesuitenbibliothek organisiert regelmässig Buchpräsentationen, Lesungen und Gespräche. Vorgesehen sind im Frühling Vernissagen der Bücher «Alltagseatern - Mit Kindern spirituell unterwegs» von Peter Hofmann (aus der Reihe Ignatianische Impulse) und «Gesegnet und verletzt» von Mariano Tschuor. In der Karwoche am 5.4.2022 liest der Vorarlberger Autor Willibald Feinig aus seiner Passionsgeschichte. Am 18.5.2022 spricht die Historikerin Dr. Nadine Amsler über «Jesuiten und Matriarchinnen: häusliche Religiosität im frühneuzeitlichen China». Vor dieser Veranstaltung besteht die Gelegenheit, sich China-Literatur vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart aus den Beständen der Bibliothek zeigen zu lassen.

Mehr Informationen finden Sie auf www.jesuitenbibliothek.ch

Susanne Ott-Bissels

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen) FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN DE31 7509 0300 0002 1214 41	LIGA Bank eG
BIC GENODEF1M05	
Spende für den Jesuitenorden	
Name des Spenders: (max. 27 Stellen) EUR	Betrag
PLZ und Straße des Spenders:	ggf. Verwendungszweck JESUITEN J - 2022
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)	
IBAN/Spender	06

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bestätigung

Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 14.06.2017

(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließ-
lich und unmittelbar religiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen-
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Jesuiten in Deutschland und ihrer
Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Kaulbachstrasse 29a
80539 München



JESUITEN
in Zentraleuropa

„Dass Musik und Spiritualität vielseitig
miteinander verbunden sind, steht
außer Frage. Überraschend ist aber, wie
persönlich gefärbt diese Verbindung ist.“



Sebastian Maly SJ
Dag Heinrichowski SJ